

# Der **Augenblick**

Stimmen junger Deutscher

Jahrgang 3. Sonntag, den 14. September 1935. Nr. 26.

Er erscheint wöchentlich. Organ der Jungdeutschen Partei für Polen. Einzelpreis 25 gr.  
Das Blatt kann bei jedem Postamt bestellt werden. Administration: Katowice, ul. Kosciuszki 39. Bierteljährlich (zugüglich Postgebühr) zt. 2.55.  
Postparaffsen-Konto Katowice Nr. 303.854. Deutschland: Einzelpreis 10.

## Rasse und wir Der Wille zur Zukunft

Dr. G. Das Rassenproblem, sofern es von einer auslanddeutschen Volksgruppe aufgegriffen und durchgearbeitet wird, muß von einer völkischen Minderheit mit dem nötigen Takt behandelt werden, darf aber unter keinen Umständen inkonsequent oder weich geübt sein.

Wenn heute ein Nichtdeutscher die Redewendung von der Rasse hört, dann täuscht ihm die überreizte Phantasie Pogrome, Verfolgungen oder Schikanen vor. Das nichtdeutsche Europa ist schwerhörig: es will den tiefen sittlichen Ernst der heutigen deutschen Rassenauffassung nicht verstehen. Es will in allen rassenpolitischen Reden Abbilder dessen sehen, was vor dem Kriege in Rußland und im russischen Teile Polens vor sich ging, wenn sich Polen und Russen gegen die Juden wandten. Daß der deutsche Rassengedanke im Grunde genommen europäisch ist, daß er früher oder später von allen Völkern des Abendlandes übernommen werden wird, wenn diese Völker einen Wert auf ihre unverehrtes Fortbestehen, auf ihre kulturelle Sendung legen, das will ein nichtdeutsches Europa heute nicht wissen, das bekämpft es noch als germanische Barbarei, das versucht es — von einer übermächtigen internationalen Presse entsprechend beeinflusst und beeindruckt — als Rückschritt, als finsternes Mittelalter hinzustellen.

Der Rassengedanke, ein nicht wegdenkbarer Bestandteil des Nationalsozialismus, wird deutscherseits mit der nötigen Ruhe zu Ende gedacht und in die Tat umgesetzt werden wie es nun einmal deutsche Menschen mit allen Dingen tun, von deren Nützlichkeit sie überzeugt sind und die sie ohne Rücksicht auf den Beifall anderer durchführen.

Auch im Auslandsdeutschtum hat der Rassengedanke nichts mit Verfolgungen, nichts mit Haß zu tun. Wenn Härten ausgesprochen werden müssen, dann geschieht es nicht um dieser Härten willen, nicht aus Ueberheblichkeitsgefühlen heraus, sondern vornehmlich in der Besorgnis um den Fortbestand und die gedeihliche Entwicklung unserer Volksgruppe.

Der Rassengedanke beginnt nicht beim Judentum, auch hört er beim Judentum nicht auf. Der Rassengedanke beginnt beim eigenen, in diesem Falle bei unserem deutschen Volke. Es ist die tiefe Besorgnis aller heutigen Deutschen, daß unser Volk gesund erhalten bleibe, daß es die Reinheit seines Blutes bewahre, um seine Sendung auf diesem nach Osten vorgehobenen Posten zu erfüllen. Das Schwergewicht aller rassenpolitischen Erwägungen, die wir anzustellen gezwungen sind, liegt bei uns selbst, ist eine vollkommen innerdeutsche Angelegenheit, die wir — ob wir nun in Polen oder sonstwo leben mögen — mit uns selbst auszumachen haben. Es fällt heute keinem Deutschen in Polen ein, einen andersrassigen Menschen zu verfolgen. Aber es kann keinem Polendeutschen verübelt werden, wenn er sich an der Solidarität der anderen Rassen ein mahnendes Vorbild nimmt und seine eigene germanische Rasse entsprechend bevorzugt. Auch wird es keinem Deutschen einfallen können angesichts der Kühle und im jüdischen Fall angesichts der offenen Feindseligkeit gegenüber allem Deutschen diese Feindseligkeit und Kühle mit überschwenglicher Liebe zu beantworten: absolute Kühle und würdige Zurückweisung jeder, aber auch jeder Einmischung in unseren Prozeß der Volkserhebung wird uns hier um manche Klappen führen.

Die einheitlich geklarte Ausrichtung unseres Volkspolitikers in Polen auf den Rassengedanken ist bestimmt eine schwere volkerzieherische Angelegenheit, die aber niemand mit Rücksicht auf ihren schwierigen Charakter wird links liegen lassen dürfen: diese Feigheit vor lebenswichtigen Problemen unserer Volksgruppe muß ein für allemal gebannt werden. Die einheitliche Ausrichtung ist, schon rein landschaftlich gesehen, außerordentlich schwierig. Der Deutsche in Polen und Pommerellen ist hier — begünstigt durch örtliche Verhältnisse — viel weiter im rassistischen Denken als etwa sein Volksgenosse in Mittelpolen oder Schlesien: dies trifft zumindest dann zu, wenn wir die Abwehr gegen die Blutmischung in Erwägung ziehen.

Daß andererseits die gesamte Volksgruppe richtig bevölkerungspolitisch durchaus nicht zu denken versteht, ist eine Gegebenheit, mit der sich die deutsche Jugend nicht abfinden kann, die sie aber umformen muß.

Wenn wir von dem Standpunkt ausgehen, daß der Rassengedanke beim eigenen Volke beginnt wenn wir daraufhin unseren Volkspolitiker betrachten, dann eröffnet sich eine ungeahnte Fülle von Aufgaben, die es zu lösen gilt, wenn wir unser Volk lieben und seinen Aufstieg wünschen.

Durch mühselige Kleinarbeit, die dadurch, daß sie im ganzen Lande einsetzt, zur Großtat werden muß, wollen wir erreichen, daß die deutsche Familie wieder die gesunde Keimzelle des Volkes wird. Das ständige Denken wird einer allgemeinen Revision unterzogen werden müssen, wobei uns als Ausgangspunkt diejenigen Normen dienen werden, nach denen sich das deutsche Blut im Laufe der Jahrhunderte seines Bestehens am besten erhalten und fortgezeugt hat.

Eine in ihrem Denken gleichsgerichtete deutsche Jugend wird unter ganz anderen Voraussetzungen Ehen schließen und Familien begründen, als es bisher der oft traurige Fall gewesen ist.

Ein durch entsprechenden Nachwuchs verjüngtes Volk wird seinen Daseinskampf auf außerdeutscher Scholle viel besser bestehen, als ein Volk, dem die Zeichen der allgemeinen Vergreisung auf der Stirn geschrieben sind. Der Ruf nach dem Kinde, besser: nach den Kindern in der Familie — ist heute längst nicht mehr der Ruf imperialistischer Gesinnung der Vorkriegszeit, sondern die weise Erkenntnis dessen, daß wir ohne diese Kinder vor dem Nichts und der Auflösung stehen.

Daß diese Kinder gesund sein müssen, wenn sie deutsche Leistung und deutsches Geistesgut im Auslande vertreten sollen, ist an sich eine Binsenweisheit: nur richtet sich niemand danach. Daß die Gesundung der Kinder nicht von den Gesunden allein hergestellt werden darf, sondern daß sie schon in der Eheförmlichkeit gewährleistet sein muß, ist den Einsichtigen klar. Diese Einsichtigen werden alle Hände voll zu tun haben, ihre Einsicht dem ganzen Volke lebenswahr zu vermitteln, um sie der Theorie zu entreißen und im täglichen Leben zu verwirklichen.

Das ist vorerst ein kleiner Hinweis auf die Fülle der Aufgaben, die heute eine deutsche Erneuerungsbewegung in Polen zu leisten hat.

Alles was wir auf diesem Gebiete der Rassenpflege anstellen, wird zunächst und immer der Liebe zu unserem Volke entspringen. Seine Zukunft sicherzustellen, ist uns heiliges Gebot, ist uns deutsche Aufgabe.

Zahlen beweisen. Beredter noch sind jedoch Bilder. Wer einmal den Kupferstich von Lucas Cranach d. Ae. in der Hand hält, auf dem uns der junge Luther überliefert ist und ihn mit dem Bildnis der Mutter des Reformators vergleicht, das des gleichen Künstlers Hand einst schuf, der wird die sprechende Ähnlichkeit von Mutter und Sohn sofort erkennen; es ist die gleiche kantige Art, der nämliche Schnitt des Mundes und die ähnliche Form der Nase. Der Beschauer hält mit dieser Feststellung aber zugleich den Schlüssel zur ganzen Problematik in der Hand, wie sie den großen Internationalen Kongreß für Bevölkerungswissenschaft in Berlin beschäftigte. Denn der Sohn ist nicht ohne die Mutter. Aus ihm spricht das Erbe seiner Ahnen, wie es uns Deutsche der große Weimarer stolz bekannte: „Vom Vater hab' ich die Statur — Des Lebens ernstes Führen, — Vom Mutterhergen die Frohnatur — Und Lust zu fabulieren.“

Bedarf es noch eines weiteren Beweises dafür, wie stark die Fragen der Bevölkerungspolitik den einzelnen angehen? Eine den Sinn für die vollkommene Verpflichtung verkennende Zeit möchte sie noch als leere Zahlenspieler abtun. Das sich seiner Zukunft verantwortlich fühlende Volk dagegen weiß, daß diese Zukunft eben davon abhängt, wie der einzelne Staatsbürger selbst geistig und seelisch sich als Glied in der ewigen Kette fühlt, die sich von seinen Ahnen zu seinen Enkeln spannt. Kurzum: Der Wille zum Kind entscheidet über die Zukunft einer Nation. Völker sterben ja nicht aus, sondern sie werden höchstens ausgebornen. Und sie leben solange der Wille zum Leben in ihnen glüht.

Überprüft man von diesem Gesichtspunkt aus einmal die Ergebnisse der Bevölkerungstatistik, wie sie auf dem Berliner Kongreß vorgelegt worden sind, so ergibt sich, daß das 19. Jahrhundert für die ganze Erde gesehen ein Jahrhundert stürmischen Wachstums war, indem sich die Gesamtbevölkerung der Welt von 600 Millionen um das Jahr 1800 auf 2000 Millionen der Gegenwart erhöhte, und auch die Bevölkerung Europas im gleichen Zeitraum von 175 auf 500 Millionen stieg. Gätte der Engländer Malthus mit seiner zerlegenden Theorie recht — daß die Erde nicht mehr ausreichen werde, die Menschheit zu ernähren und darum eine rechtzeitige Geburtenbeschränkung notwendig sei — dann müßte dieser Zeitpunkt bereits nahe herangekommen sein. In Wirklichkeit aber hat die wirtschaftliche und technische Erschließung der Welt nicht nur mit der Bevölkerungsentwicklung Schritt gehalten, sondern die Erde in einem Maße erschlossen, daß die Fachleute ein Fassungsvermögen des Erdballs von rund 10 Milliarden Menschen für möglich und erträglich halten. Nicht Malthus hat also mit jener Theorie gefehlt, sondern der Mensch ist mit seiner Lebenskraft und seinem Tatendrang, seiner technischen und kulturellen Leistung Sieger geblieben.

Neben diese eine entscheidende Feststellung der Bevölkerungswissenschaft jedoch tritt sogleich die andere: Ein Blick auf die Bevölkerungstare Europas zeigt deutlich, daß sich ein Geburtengefälle vom Osten zum Westen zieht und daß beispielsweise die Lebensbilanz der nordischen Länder in Mittel-, Nord- und Westeuropa heute schon ausweist, wie

die Geburten dort zur Erhaltung des gegenwärtigen Volksbestandes nicht mehr ausreichen.

Johann Sebastian Bach ist das elfte Kind der vierzehnköpfigen Musikerfamilie gewesen; Benjamin Franklin, der geniale Erfinder, das vierte Kind seiner Eltern. Und Franz Schubert war das zwölfte Kind, während der große Philosoph von Königsberg, Immanuel Kant als drittes unter fünfzehn Geschwistern das Licht der Welt erblickte. In keinem dieser Elternhäuser herrschte Ueberfluß an Geld und Gut. Die Kinder haben dennoch ihren Namen für alle Zeiten in das Buch der Geschichte eingegraben. Es liegt nahe, darauf hinzuweisen, daß sie alle — einmal den heutigen Geburtendurchschnitt angenommen — ungeboren geblieben wären. Aber gerade jene Begabten aus kinderreichen Familien, wie wir sie eben nannten, lenken den Blick noch auf ein anderes Problem: Das Volk soll sich nicht nur fortpflanzen, sondern hinaufpflanzen, d. h. es sollen in ihm die wertvollen Elemente sich durchsetzen und nicht das Mofiale.

Das alte Rom starb einst in den Städten. Selbst die Maßnahmen eines Augustus, der schon Verheirateten bei staatlichen Nembren den Vorzug gab und die Junggesellen bei öffentlichen Festen ausschloß, konnten den Verfall nicht hindern, der mit rasender Geschwindigkeit dann einsetzte, als der Kaiser Caracalla allen Einwohnern römisches Bürgerrecht verlieh und Nubier und Berber nun nach Rom heirateten. Sparta aber ist gleichfalls ausgebornen worden. Das bodenständige Bürgertum nahm ab. Eine Niederlage vermochte es nachher ganz auszulöschen. Wer sich diese Entwicklungen vor Augen hält, erkennt erst die ganze Bedeutung der Befehgebung über die Erbgesundheit, die das neue Deutschland durchführt. Wenn der Internationale Strafrechtkongreß nicht nur die deutschen Erbgesundheitsgesetze als vorbildlich hinstellte, sondern sie den anderen Regierungen zur Nachahmung empfahl, so liegt darin ein hoher moralischer Erfolg der neuen deutschen Rechtsauffassung, die mit der neuen Wertsetzung für Mensch und Leben bahnbrechend geworden ist. Wenn Deutschland in der Sorge um das kommende Geschlecht heute den erkrankten Nachwuchs zu unterbinden sucht, indem es das Recht der Lebenden und das Recht des Volkes auf seine Zukunft in den Vordergrund rückt, da dürfen daneben mit Stolz auch die Leistungen deutscher ärztlicher Wissenschaft hier genannt werden, mit denen auf anderen Gebieten der Kampf um die Zukunft des Volkes erfolgreich und bahnbrechend geführt wurde. Starben noch in den Jahren von 1816 bis 1847 über 379 000 Menschen an der Cholera und fast 166 000 an den Pesten, so ist in dem Zeitraum von 1925 bis 1934 an Gelbfieber, Cholera und Pest niemand gestorben, sondern es sind nur 16 Todesfälle von Fleckfieber, Ausfall und Pocke vorgekommen. Und verliefen noch 1816 bis 1874 bei 10 000 Geburten 84,2 Fälle durch Kindbettfieber tödlich, so sank die Zahl für 1932 auf nur 24,7 Fälle. Die Säuglingssterblichkeit aber ist von 22,4 bei 100 Neugeburteten im Jahre 1881 auf 5,9 im dritten Vierteljahr 1934 gesunken. Deutsche Wissenschaft hat so den Volkstod besiegt. Deutscher Lebenswille hat über die Untergangsklammung die Oberhand behalten.

# Schlesien und Oberschlesien

## Das System und wir

In der letzten Zeit ließ sich in der Jungdeutschen Bewegung eine überaus rege Tätigkeit feststellen. Es ist allgemein bekannt, daß sich die Jungdeutsche Partei gerade durch ihre Regsamkeit und ihre sprudelnde Lebendigkeit auszeichnet; sie ist, unbeeinträchtigt von äußeren Geschehnissen und sonstigen politischen Ereignissen, beständig rege und lebendig. Immer und immer wieder stellt sie sich unter das Volk, aufklärend, richtunggebend und zielweisend. Besonders in den letzten Wochen hatte die Jungdeutsche Bewegung in Schlesien eine erhöhte Tätigkeit entfaltet, um die letzten müden Volksgenossen aufzurütteln, um noch absetzende Volksgenossen aufzuklären und ihnen das nationalsozialistische Ziel zu nahezubringen.

Die großen Deutschen Abende in Königshütte, Kattowitz, Solassowitz, Sobjau, die Kameradschaftsabende und Sommerfeste in zahlreichen Ortsgruppen — sie alle scharten Tausende und Aber-tausende deutscher Menschen um das Jungdeutsche Banner. Es waren nicht irgendwelche Veranstaltungen durchschnittlicher Art, sondern in allen Veranstaltungen stand das Leitwort im Mittelpunkt: **Haltet den Kulturwillen unseres Deutschtums wach!** Alle Veranstaltungen hinterließen dank ihrer stillen Ausgestaltung und der Güte der Darbietungen den nachhaltigsten Eindruck. Sprechchor, Volkslied, Volkstanz brachten uns deutsches Brauchtum wieder nahe. Ein echter deutscher Kameradschaftsgeist und ein tiefes Zusammengehörigkeitsgefühl ließen sich unter den Volksgenossen in unseren Veranstaltungen erkennen.

Die Jungdeutsche Bewegung befaßte sich aber auch ernsthaft mit Fragen, für deren Lösung bisher noch keine deutsche Gruppe auch nur den zaghaftesten Versuch unternommen hat. Unser große öffentliche Sprechabend in Kattowitz stand unter dem Leitwort: **Was soll aus unserer deutschen Jugend werden?** Wir bewiesen an diesem Abend, daß unsere Bewegung sich ernsthaft mit den lebenswichtigen Fragen unserer deutschen Volksgruppe befaßt, daß sich unsere Bewegung darüber Gedanken macht, wie sich die Zukunft unseres deutschen Volkstums gestalten soll, daß wir nicht nur arbeiten und schaffen, um eine Bewegung aufzu-ziehen und groß zu machen, sondern wir gewillt sind, der deutschen Volksgruppe in Polen einen Weg aufwärts zu weisen und alle Gebiete unseres deutschen Lebens von Grund auf umzugestalten, damit unser Bestand und unsere Lebensfähigkeit gesichert werden.

Wir haben in einer weiteren Veranstaltung dem in unserer Bewegung herrschenden Sozialismus der Tat Ausdruck verliehen. Wir haben eine Veranstaltung durchgeführt, die zu Gunsten unserer durch ein Unwetter schwer geschädigten deutschen Brüder in Wolhynien, ganz weit im Osten Polens, bestimmt war. Wir haben gezeigt, daß wir willems sind, dem in Not geratenen Bruder unserer Volksgemeinschaft zu Hilfe zu kommen, ihm beizuhelfen und ihm sein hartes Los zu mildern. Wir geben nicht aus dem **Volken** oder dem ohne eigenes Dazutun **Erworbenen**, sondern wir bringen die Hilfe innerhalb unserer Gemeinschaft selbst auf, damit der Volksgenosse, dem wir helfen, das Bewußtsein hat, nicht ein **Mannos** erhalten zu haben, sondern daß ein Volksgenosse für den anderen einsteht, als selbstverständliche nationale Pflicht. Es ist der **Opfergeist**, der uns dabei leitet.

Und wieder riefen wir zu einer Großveranstaltung, die diesmal besonders dem Volksgemeinschaftsgedanken gewidmet ist. Das Leitwort lautet:

### Was haben die anderen deutschen Siedlungsgebiete in Polen dem schlesischen Deutschtum zu sagen?

Wir wollen zeigen, daß unsere deutsche Volksgruppe in Polen einen gemeinsamen Kampf um Bestand und Lebensraum zu führen hat, wir wollen zeigen, daß die deutsche Volksgruppe zu einer Gemeinschaft zusammengeführt werden muß, um in diesem Kampf zu bestehen, um ihr Schicksal zu gestalten und einer besseren Zukunft entgegenzugehen zu können. Nicht jeder Volkspolitiker in den einzelnen Teilgebieten Polens für sich darf diesen Kampf führen, denn wir haben als junge ausland-deutsche Gruppe die große Sendung der Volkverdung zu erfüllen. Wir wollen eine Gemeinschaft bilden, wir wollen eine Volksgruppe mit einem gemeinsamen Ziel und einer gemeinsamen Anschauung repräsentieren. Nicht in der Vielheit liegt die Erfüllung unserer Aufgaben und die Erreichung unseres Zieles begründet, sondern in der Einheit unserer deutschen Volksgruppe, in ihrer gleichen Anschauung und ihrem gleichen Marschschritt. Darin liegt auch im wesentlichen die große Arbeit unserer jungdeutschen Bewegung verankert. Wir wollen nichts für uns, sondern alles für unser deutsches Volkstum!

Werfen wir indessen einen Blick in die Tätigkeit der anderen Deutschtumsorganisationen. Der weiße „**Nat**“ hatte vorübergehend eine fieberige Tätigkeit entfaltet, — er wollte nämlich Abgeordnetenmandate erhaschen — die ihm aber nicht gut bekommen zu sein scheint. Er hat eine Schlacht verloren und liegt jetzt krank darnieder. Andere lebenswichtige Aufgaben unseres Deutschtums zu behandeln, scheint er für nicht notwendig zu erachten und so ist er wieder in den gewohnten Zustand

der Untätigkeit und des Treibenlassens der Dinge verfallen.

Beim Volksbund scheitern immer noch Ferien zu bestehen, denn die Bezirksvereinigung Ostowitz hält nicht einmal die nötigen Mitglieder-versammlungen ab, die auf Grund eines rechtlichen Beschlusses einer Versammlung jeden Monat ein-zuberufen sind. Man setzt sich einfach über Be-schlüsse einer Mitglieder-versammlung hinweg und gibt sich seiner Ruhe hin. Was geht denn diese Herren der Beschlüsse von mehr als Tausend Mit-gliedern an? Sie machen, was sie wollen und der Volksgenosse kann mit seinem Recht sehen, wo er bleibt. Dafür geht der Herr Geschäftsführer in Geschäftshäuser, um Volksgenossen zu verprügeln. Das ist ja auch entschieden einfacher, als für das Volk-stum positiv tätig zu sein. Man scheut sich sogar die bereits überfällige Vorstandswahl durchzuführen, obwohl der Vorstand bereits seit 9. Mai d. J., also bereits seit vier Monaten unrechtmäßig am-tiert. Man ist beim Volksbund bereits derart an Unrechtmäßigkeiten gewöhnt, daß es im Einzelnen garnicht mehr auffällt. Ebenso ist auch die Vor-standswahl in der Bezirksvereinigung Königshütte bereits seit längerer Zeit überfällig. In beiden Fällen scheinen sich die bezahlten Geschäftsführer, Fr. Ernst und Herr Walden, vor der Mitglieder-versammlung zu fürchten, denn umsonst zieht man die Vorstandswahlen nicht so lange hinaus.

Man fürchtet sich vor der Stimmung des Volkes und entzieht sich daher der Vorstandswahlen. Bezeichnend für die Einstellung der Herren Volks-bundbeamten gegenüber dem Deutschtum ist fol-gender Fall. Als sie durch Kauf eines Programms, das nur 49 Groschen kostete, zur Spende für die

in Not geratenen deutschen Kolonisten in Wolhynien beitragen sollten, entzogen sie sich dieser Ge-reupflicht durch folgende Ausrede: „Was gehen uns die Wolhyniendeutschen an“ oder „Den Wolhyniendeutschen geht's besser als uns“. Diese Aus-sprüche sind Tatsache, wie es auch Tatsache ist, daß etwa 95 Prozent der Volksbundbeamten sich nicht an der Wolhynienspende beteiligten.

Damit ist wieder einmal zur Genüge der Be-tweis erbracht worden, welcher Geist in diesen Men-schen, die Beamte einer deutschen Spitzenorganisa-tion sein wollen, steckt. Ihre materialistische und separatistische Einstellung hat sich wieder einmal ganz klar zu erkennen gegeben. Wir wissen, daß von diesen Menschen nichts anderes erwartet wer-den kann.

Umso mehr aber haben wir die eiserne Ver-pflichtung, gegen solche Menschen eines vergange-nen Systems mit aller Macht anzutreten. Uns kümmert nicht ihre Person, sondern ihre Einstel-lung als Beamte einer Deutschtumsorganisation, deren Aufgabe es eigentlich sein sollte, die Exi-stenz unseres Deutschtums zu sichern und dem in Not geratenen Volksgenossen helfend beizuhelfen. Wir werden unermüdet gegen ein solches Sy-stem von Mäßigkeit, Kurznickertum und Separati-smus kämpfen, bis es fällt. Zu diesem Kampf ist die jungdeutsche Bewegung berufen, die alle Hin-dernisse einer wahren Schicksals- und Volksgemeinschaft unter uns Deutschen in Polen, wie sie solche Menschen des Systems darstellen, hinweg-räumen muß und wird.

# Haltet den Kulturwillen des Deutschtums wach!

Unter diesem Leitwort waren über tausend Volksgenossen zum Gemeinschaftsabend der Jungdeutschen Partei in Kattowitz zusammengekommen. Es war nicht zum erstenmal, daß die Jungdeutsche Bewegung an die Öffentlichkeit trat. Nach wie die Nachwirkung des letzten Deutschen Abends nicht ver-wischt. Heute jedoch sollte unsere Veranstaltung nicht den bisherigen ersten Charakter tragen. Wir wollten der deutschen Öffentlichkeit einmal zeigen, daß wir es auch verstehen, gemeinsam frohe Stunden zu erleben. Und dieses ist auch voll und ganz ge-lungen. Schon der starke Zuspruch zu unseren Ver-anstaltungen zeigt, daß die Deutschen auch dann, wenn wir allwöchentlich eine Veranstaltung ansehen, immer wieder zahlreich erscheinen, weil sie wissen, daß unsere Veranstaltungen jedesmal ein besonderes Erlebnis für sie sind.

Die Durchführung des Gemeinschaftsabends lag in den Händen von Pg. Reichling, dem es mit seiner Kameradschaft gleich von Beginn an gelang, um alle Anwesenden das Band gemeinsamen Erlebens zu schmieden. Das kleine Partiorchester leitete den Abend mit einigen Märschen ein. In der anschlie-ßenden Begrüßung wies Pg. Reichling darauf hin, daß wir heute nicht hergekommen wären, um uns etwas anzusehen, sondern um selbst mitzuwirken. Hierauf verammelten sich die Kameradschaft in der Mitte des Saales und das offene Singen begann. Die Lieder wurden von der Kameradschaft vorge-sungen, um dann von allen Anwesenden mitgefun-gen zu werden. Unknüppelnd an den letzten Deut-schen Abend, der in dem Liede „Erde schaff' das Neue“ ausklang, wurde das Offene Singen mit dem gleichen Liede begonnen. Nach dem offenen Singen wurde ein Film gezeigt, der den Aufmarsch des Sprechchores anlässlich der Sonnenwendfeier am 22. Juni 1935 zeigte. Im weiteren Verlauf des Abends wurden in wechselnder Folge allgemeine Lieder ge-sungen, Volkstänze und ein Sprechchor gelernt und verschiedene Spiele vorgeführt. Pg. Mohrholz brachte humoristische Vorträge. So wie es die Zeit erlaubte, wurde auch getanzt. Allerdings wurden diejenigen enttäuscht, die auf Tango und sonstige Steppis warteten. Aber im Walzertanz, Polkatempo und Rheinländerstreich kann man genau so fröhlich sein. Den Abschluß des Tanzes bildete eine Polonaise, bei der ein schnell bestimmter Festkönig hoch zu „**Roh**“ die Parade abnahm.

Im Schlußwort wies Pg. Reichling noch auf den am nächsten Sonnabend in den gleichen Räu-men stattfindenden öffentlichen Sprechabend hin. Mit dem Partielied sowie einem „**Sieg Heil**“ auf das Deutsche Volk und unsere Erneuerungsbewegung fand der wohlgelungene Gemeinschaftsabend sein Ende. Unter den Klängen des Badenweiler Mar-sches leerte sich um 14 Uhr langsam der Saal.

Mit dieser Veranstaltung hat die Jungdeutsche Bewegung vor der deutschen Öffentlichkeit gezeigt, wie man in völkischem Sinne auch fröhliche Abende ausstellen kann. Die Anwesenden, die sich aus allen Volksschichten zusammereichten, gingen mit dem Bewußtsein nach Hause, einige frohe Stunden gemeinsam verlegt zu haben. Alle hatten nur einen Wunsch: der Abend möge noch länger dauern. Erst der Hinweis, daß in Zukunft noch weitere solche Abende veranstaltet werden, konnte die Anwesenden zum Nachhausegehen bewegen.

Damit hat die Jungdeutsche Bewegung klar und eindeutig dokumentiert, daß sie nicht nur in der Lage ist, das politische Leben des Deutschtums zu gestalten, sondern, daß sie darüber hinaus bereits heute auch die Gestaltung des kulturellen Lebens auf fast allen Gebieten durchführt. Schon heute kann man die Jungdeutsche Bewegung ohne Ueberheblich-keit als die Trägerin des deutschen Lebens überhaupt bezeichnen. Dies ist nicht nur die Meinung einiger weniger karattierter Anhänger der Jungdeutschen

Bewegung. Dies ist vielmehr Ueberzeugung der ganzen Volksgruppe. Die gegenteilige Meinung eines kleinen Kreises, an sich für die weitere Lebens-gestaltung unserer Volksgruppe unbedeutender Men-schen, kann unsre Arbeit weder herabziehen noch auf-halten. Wie das Pferd sich nicht um das Gefläß eines Dackels kümmert, so läßt auch uns das immer

## Verpflichtung v. 50 Parteigenossen in Kattowitz

Die Ortsgruppen von Alt-Kattowitz, Bogut-schütz und Jalenge kamen am Mittwoch, den 4. d. Mts., zu einer Mitglieder-versammlung zusam-men. Der Obmann Pg. Klose begrüßte die Er-schienenen, besonders die Vertreter der Hauptstel-lung und die neuen Pgg. Nach dem Liede „Hern vom Land der Ahnen“ nahm Pg. Schneider die Verpflichtung von 50 Pgg. auf die Bewegung vor, und führte den Verpflichteten eindringlich die Aufgaben als jungdeutsche Kämpfer vor Augen. Das allgemeine jugendliche Lied, „Was dich auch be-drohe“ beschloß die feierliche Aufnahme.

Nun ergriff Pg. Reichling das Wort. Ueberall hat die Bewegung die Herzen ergriffen, denn sie war und ist ja die lange Sehnsucht der Deutschen in Polen. In allen Teilgebieten scharen sich Tausende und Aber-tausende um die Fahne der J. D. P., um zu kämpfen für die Idee der Erneue-rungsbewegung. Die Bewegung ist nicht nur für uns, für die jetzige Generation geschaffen worden; nein, auch für kommende Generationen. Unser Volk muß und wird durch sie gestärkt zum neuen Leben und zur Tat! Wir allein tragen die Verantwortung für die Zukunft und werden auch mit all un-ser Kraft für die Erhaltung unseres Volkes in Polen kämpfen. Dies war das Verjämmtnis des Systems. In jedem kleineren „**Bereichen**“ kann man sich davon überzeugen, daß das System garnicht an die Erhaltung unserer Volksgruppe denkt. Jede Woche feiert man in diesen „**Bereichen**“ Abschied, weil uns wieder „alte bewährte Volkstumskämp-fer“ verlassen. Endlich haben sie den Anschluß, den die ja schon seit jeher suchten, gefunden; jedoch aber von den hierbleibenden Volksgenossen mit Tränen in den Augen Abschied nehmen! Wir sehen eine unserer größten Aufgaben gerade darin, das Volk an seine Heimat zu binden; hier auszuhar-ren, komme was auch kommen mag!

Wir haben viel erworben und gewonnen, in-dem die deutsche Jugend Polens, mit wenigen un-rühmlichen Ausnahmen, geschlossen hinter uns steht! Die kommende Generation wird sich aber der Sendung voll und ganz bewußt sein und nie versuchen, die heilige Muttererde zu verlassen!

Weiter kam der Redner auf unsere großen Veranstaltungen zu sprechen. Wir wollen durch diese der deutschen Bevölkerung deutsche Kultur und Sitte vermitteln, denn es ist bekannt: Was wir nicht tun, bleibt ungetan. Der einsetzende Bei-fall bewies die Einmütigkeit, die in unserer Bewe-gung in Wort und Tat besteht. In der folgenden Pause wartete die Ortsgruppenkapelle mit schnei-digen Märschen auf.

Dann ergriff Pg. Schneider das Wort: Wir schauen immer nach vorwärts, wir kennen keinen anderen Weg, als den, den wir 1932 einge-schlagen haben und nicht um einen Schritt verfeh-len können. Wir sind zu einer Gemeinschaft zu-sammengeschweißt und tragen allen Anfeindun-gen und Verleumdungen. In unseren Kamerad-schaften kommen wir zusammen, dort schöpfen wir den Mut zum Leben; trotz materieller Not, bekom-men wir wieder Lust und Liebe, ja wahre Freude

## An alle Parteigenossen

Allen Widerständen zum Trotz haben wir ein großes soziales Hilfswort durchzuführen können. Durch die übergroße Opferbereitschaft unserer Parteigenos-sen, der Anhänger und Freunde unserer Bewegung ist es gelungen, mehr als 1000 Kinder deutscher Ar-beiter zum Ferienaufenthalt nach Posen und Pom-merellen zu schicken, wo sie sich neue Kraft und neue Gesundheit für das kommende Jahr holten. Außer unsern 1000 Kindern waren 300 Kinder aus dem Reich bei unsern Parteigenossen. Wir haben durch diese Tat bewiesen, daß uns Sozialismus keine leere Phrase, sondern innerstes Herzensbedürfnis und höchste sittliche Verpflichtung ist. Wir fühlen uns verpflichtet, allen denen, die durch ihre Großherzig-keit und Opferbereitschaft zum Gelingen des großen Werkes beigetragen haben, unsern innigsten Dank auszusprechen.

Nur wenn es uns gelingt, den von uns gepre-digten Sozialismus auch zum Lebenszweck jedes Einzelnen zu machen, können wir beruhigt in die Zukunft blicken. Eine Bewegung, die zu einer sol-chen Tat fähig ist, hat auch damit ihr Lebensrecht und ihren Lebenswillen unter Beweis gestellt. Diese Tat ist umso höher zu werten, als ohne Unterschied des Standes und des Herkommens alle ihre Kräfte bis zum äußersten angepannt und geopfert haben. Die Bewegung kann stolz auf diese Tat sein.

(—) Ing. R. Wiesner.

gleichbleibende Geschrei jener kleinen Geister kalt. Uns genügt es vollkommen, wenn uns das Volk ver-steht und bereit ist mit uns gemeinsam die Zukunft zu gestalten.

„Wir Jungen schreiten gläubig der Sonne zugewandt, wir sind ein heiliger Frühling ins deutsche Land.“

an unserem Leben. Wir kommen dort zusammen, um unser heiliges Erbe fortzupflanzen, denn es drohte unterzugehen.

Wir haben die große Sendung, die wir zu er-füllen haben, erkannt und werden sie auch bis zum äußersten erfüllen! Im Anschluß kam Pg. Schnei-der auf die bevorstehenden Wahlen zu sprechen. Wir haben das zu tun, was ein anständiger Bür-ger zu tun hat, wir gehen an die Wahlurne und benehmen damit unsere positive Einstellung zum Staate. Nach dem Liede „**Trisch auf du junges Volk**“ wies Pg. Klose nachdrücklich auf die Er-füllung der jedem jungdeutschen Kämpfer gestellten Aufgaben hin. Das Partielied und ein Sieg-Heil auf Führung und Bewegung beschloß die eindrucks-volle Mitglieder-versammlung.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Die Ortsgruppe Myslowitz spricht dem Pg. Rudolf Golda zu seiner Vermählung die herz-lichsten Glückwünsche und ein kräftiges Jungdeutsch heil aus.

Der Ortsgruppenvorstand.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

## 3 Gedichte

Ein ehernes Gesetz regiert dein Sein; „Geordnet ist die Welt! — Du ordne dich ihr ein!“ Schon, daß du leben darfst, — ist Lobes wert! Wie du es lebst, — die Einstellung zu deinem Nächsten lehrt!

Darum verantwortlich du deinem Volke bist Für all' dein Handeln, — wie du das Buch des Lebens liehst! Ein ehernes Gesetz regiert dein Sein! „Geordnet ist die Welt! — Du ordne dich ihr ein!“ —

Nicht eine Grenze stecke deinen Plänen! Weit sei dein Ziel, — unendlich für dein Streben! Und was du glaubst, — wenn Viele anders wähen, — Darin steh' fest! — Hier sei begrenzt dein Leben! —

Nicht Menschen Einfluß präge deinen Wert! Nicht Rücksicht, was vielleicht der Andre denkt! Die Stärke, die allein verlangt die Welt: Dein Wille ist's! — Den ganz! — Dann bist du Held!

Ilse Hertzner.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Zur Vermählung am 4. 9. 35 des Pg. Zurel der D.-G. Godullahütte ein dreifaches: Sieg-Heil!

Der Vorstand.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

# Jungdeutsche Kinder!

Deutsche Kinder sandten wir in die Ferien und jungdeutsche Kinder erhielten wir zurück, dank der Erziehungsarbeit unserer Posen- und Pommereller Brüder und Schwestern.

Jungdeutscher Appell am Bahnhof Chorzow am Sonnabend, früh 4,45 Uhr. Thema: „Ferienkinderempfang der Ortsgruppe Chorzow IV.“ Trotz aller Fröhe eine Pünktlichkeit, wie man sie nur durch selbstlose Disziplin erreichen kann. Alle Anwesenden mit ihrer Führung an der Spitze waren am Bahnhofe. Dazu die erwartungsvollen Eltern und eine große Anzahl vollverbundener Parteigenossen. Werden sie kommen, unsere Kleinen, wenig, sehr wenig schrieben sie, zu wenig für die besorgten Eltern, aber doch ein gutes Zeichen für das Wohlergehen der Kinder.

„Die Nacht über ohne Schlaf, solange schon unterwegs, sicher werden sie übermüdet sein“... diese Gespräche unterbricht um 5.08 Uhr der einlaufende Sonderzug. Im nächsten Augenblick kommen die „Schläfrigen“! Stimmengewirr, ein Schmatzen, ein Schachen — ohrenbetäubend „Heil! Siegheil!“ Nochmals und wiederholt. Unsere Kleinen! Alle saßen gleichzeitig zu sprechen an; die braunen Gefellen, die Zigeunermädchen, jeder will mit seinem Erlebnis zuerst heraus, kann vernimmt man das eigene Wort, die meisten vergessen ihre Eltern zu begrüßen, sprechen und sprechen, ein plätscherndes Gebirgsbach! Leuchtende Kinderaugen aus vollen und vollsten Gesichtern braun wie die Afrikaner. Aber sind es denn unsere Kinder? Die harte oberösterreichische Sprache ist verfeinert, ein klingendes Hoch — sogar Plattdeutsch sprechen die Kinder, Redewendungen gebrauchen sie, wie die Pennäler. Eine Freude ist dieser Sprachgewinn. Ein Stolz, wie stramm die Jungen und Mädchen den deutschen Gruß erweisen, korrekt, als kämen sie aus irgend einem Hitlerjugendlager. Sofort legen sie los: „Wann wird bei uns die Jugendabteilung entstehen?“ „Mein Onkel, der Parteigenosse so und so, sagte, wir müßten uns zusammenschließen.“ „Wir haben den Kindern der Bonzen so richtig gesagt, was jungdeutsch heißt.“

Nicht das Wiedersehen nicht das Erlebte ist erster Gesprächsstoff, nicht die Eltern und Geschwister — sondern Partei, Jugendabteilung, Parteigenossen, Bonzen — ist der Inhalt der kleinen Reden. Sie stehen immer noch am Bahnhof, die Pakete auf der Erde und jeder kleine „Parteigenosse“ versucht, mit Augen, Mund, Hand und Fuß seiner „politischen“ Rede Geltung und Gehör in dem Stimmengewirr zu verschaffen. „Mein Onkel ist ein richtiger Jungdeutscher, er sagt, sein Nachbar ist ein Feilsetzer.“ „Ach war“ — sagt ein anderer, „bei einem Bonzen, aber ein jungdeutscher Parteigenosse sagte mir, er wäre nicht so schlimm, ihn erwischen wir noch“. Das war keine „Müdigkeit“, das war frischer jungdeutscher Geist, den die Kleinen mitbrachten. „Und die vielen Bieder, die wir lernen mußten!“

Endlich nahmen wir ihre Pakete und trugen heim. Nun kommen die Einzelergählungen. Wie gut sie es hatten! Zu allem sagte der Onkel „ja“, alles konnte ich sehen, überall sein, aber essen, essen durfte ich nicht abfragen. Ich habe 9, ich 8, ich 14 und ich sogar 21 Pfund zugenommen. Ja, man sieht es ihnen wirklich an, als Mädcheln weggefahren, als „kleines Fräulein“ zurückgekommen. Und was sie alles mitbekamen? Und wie oft sie Auto gefahren, auf Esel oder Pferd geritten sind? Einfach schrecklich. — Vom Scheinwerfer gefallen, im Schweineestall gefessen, die Arbeiten des Landmanns gesehen: ja das alles tut den Industriebindern gut. Ausgleich zwischen Stadt und Land! Und immer wieder hört man, wie gut der Onkel und die Tante waren.

Die hocherfreuten Eltern danken den jungdeutschen Brüdern für all die Liebe und Güte, die sie ihren Kleinen haben angebeihen lassen. Und uns Amtswaltern und Parteigenossen war das mitterlechte Wiedersehen der beste Dank für die angewandte Mühe bei der Sammlung für die Ferienkinder, die es unserer Ortsgruppe Chorzow IV ermöglichte, ihren sämtlichen Kindern jungdeutsche Erziehungsarbeit in Posen und Pommerellen angebeihen zu lassen. Frischer Geist im gesunden Körper!

Sch.

# Die Ortsgruppenfähigkeit in Antonienhütte

Zu der Mitgliederversammlung der O. G. Antonienhütte waren über 300 Parteigenossen und Parteigenossinnen erschienen. Die O. G. Stabstelle leitete mit dem Badenweilermarsch die Versammlung ein. Punkt 3 Uhr eröffnete der 1. Obmann P. Schmidt die Versammlung und begrüßte die Pgs. Hierauf wurden 52 neuwählgewählte Pgs. verpflichtet. Nach der Verpflichtung wurde das Lied: „Es zittern die morschen Knochen“ gesungen. Nachdem erteilte der Obmann dem P. Polakel das Wort.

Dieser schilderte die Lage unserer Ortsgruppe. Bisher wir schauen, sehen wir Rot und Blau. Wir schließen uns in der Jungdeutschen Bewegung zusammen, um gegen die angestammten, die uns so weit gebracht haben. Dies in dem Bewußtsein, daß uns nicht diejenigen helfen können, die uns durch ihre Tätigkeit an den Rand des Abgrunds gebracht haben, sondern daß uns nur die jungdeutsche Bewegung helfen wird, weil sie sich mitten in das Volk hineinstellt. Alle Kraft kommt aus dem Volk.

Der Redner schilderte weiter die Ereignisse in unserer Mutterlande. Wie wäre es heute in unserem Mutterlande bestellt, wenn nicht in letzter Stunde Männer gekommen wären, die das deut-

sche Volk vor dem völligen Verfall bewahrt hätten. Auch in unserer Ortsgruppe fanden sich aufrichtige und ehrliche Männer, die nicht länger zuschauen konnten, wie unsere Ortsgruppe zu Grunde geht. Die jungdeutsche Bewegung kämpft für die Ehre des Deutschen, die uns die Führung des alten Systems genommen hat. Trotz aller Verleumdungen der Reaktion geht die jungdeutsche Bewegung, trotz Not und Opfer, dem Siege entgegen. Mit den Worten: Wir wollen Deutsche, nichts als Deutsche sein“ schloß der Redner seine Ausführungen, die reichen Beifall fanden.

Hierauf wurde das Lied: „Durchs Schiefer Band marschieren wir...“ gesungen.

Jetzt sprach P. Adamczyk über das weltanschauliche Thema: Sozialismus und Nationalsozialismus.

Die Ausführungen des Redners fanden durch ihre leicht faßliche Form allgemeines Verständnis. Abschließend gab der 1. Obmann Bericht über die Tätigkeit der Ortsgruppe und erteilte über organisatorische Fragen Auskunft.

Gegen halb 6 Uhr wurde die Versammlung mit dem Parteilied und einem dreifachen Siegesheil auf Führung und Bewegung geschlossen.

# Gartenfest und Wimpelweihe der Ortsgruppe Scharley

Vergangenen Sonntag veranstaltete die O. G. Scharley in Kozlowagura ein gelungenes Gartenfest. Schon um 3 Uhr nachmittags füllte sich der Garten. Auch Pgs. und Pgn. von auswärtigen Ortsgruppen sowie 5 Wimpel mit Abordnungen der O. G. Chorzow I-IV erschienen als Gäste. Das Gartenfest wurde mit dem Badenweiler Marsch eingeleitet. Es fanden verschiedene Belustigungen für Kinder und Erwachsene statt. Große Freude wurde den Kindern dadurch bereitet, daß sie von dem aufgerichteten Kletterbaum verschiedene Geschenke herunterholen durften. Auch die Mädchen teilten dieses Vergnügens. Außerdem folgten viele andere Spiele für Kinder, und die Großen freuten sich an dem Wettbewerb der Kleinen. Aber auch für die Großen war durch ein Preischießen gesorgt. Bei Anbruch der Dunkelheit wurden deutsche Volkstänze bei Feuerschein aufgeführt, die großen Beifall ernteten.

Danach wurde das Fest in den Saal verlegt. Hier ergriff der Obmann P. Franke das Wort. Er begrüßte neben den Anwesenden und den Vertretern anderer Ortsgruppen die Vertreter der Hauptleitung. P. Franke schilderte in kurzen Worten die Bedeutung des Festes und wünschte einen guten Verlauf.

Hierauf erfolgte unter den Klängen des Badenweiler Marsches der Einmarsch des zu weihen den Wimpels in den festlich geschmückten Saal. Begleitet wurde dieser von den 5 Wimpeln der O. G. Chorzow I-IV. Während des Einmarsches grüßten alle Anwesenden mit erhobener Hand. 60 Saalordner bildeten Spalier. P. Drzymalla nahm hierauf die Wimpelweihe vor und forderte alle Pgs. und Pgn. auf, der Fahne treu zu bleiben. Kreisleiter P. Blaschke schilderte anschließend kurz die Arbeit der O. G. Scharley. Nach der Wimpelweihe wurde von P. Jurek ein Prolog vorgetragen. Ein gemischter Sprechchor „Einziges Deutschland“ wurde wuchtig zu Gehör gebracht. Darauf trug der Männerchor der O. G. Scharley das Lied: „Brüder weihet Herz und Hand“ vor.

In die eindrucksvolle Wimpelweihe schloß sich ein Festabend, der Alt und Jung bei Gesang und Tanz bis in die Nacht zusammenhielt. Mit einem Siegesheil auf Führung und Bewegung schloß der Obmann das schön verlaufene Sommerfest, welches im Zeichen von Volksverbundenheit und Opferstimm, also Merkmalen des wahren Nationalsozialismus stand.

# Gründung der 17. Frauenschaft

Am 1. 9. 1935 versammelten sich ca. 120 Parteigenossinnen der O. G. Białystok, Białystok und Larnowicz, zwecks Gründung der Frauenschaft. Um halb 2 Uhr eröffnete Kreisleiter P. Schlossof die Zusammenkunft mit einem jungdeutschen Heil. Besonders begrüßte er die anwesende Gaufräuleinleiterin Pgn. Dehn aus Baurabitz. Nach einer kurzen Ansprache, in der P. Schlossof den Zweck und die Ziele der Frauenschaft erläuterte, übergab er das Wort der Pgn. Dehn. Diese führte unter anderem aus:

Jede deutsche Frau, die der J. D. P. angehört, muß mit im völkischen Kampfe stehen, sie muß mit dem Mann tatkräftig für die Belange unserer auslanddeutschen Volksgruppe eintreten. Der Platz der deutschen Frau ist in der Jungdeutschen Bewegung, weil Idealismus und Volksver-

bindenheit die Charakterzüge dieser Bewegung darstellen. Pgn. Dehn ging dann auf die großen und wichtigen Aufgaben der Frau und die Pflichten einer jungdeutschen Frauenschaft in eindringlichen Worten ein. Dieser anregende Vortrag war richtunggebend für unsere jüngste Frauenschaft in dieser Ortsgruppe. Nun wurde das Arbeitsprogramm sowie die technischen Fragen behandelt. Wäher wor Pgn. Dehn die gute Beraterin. Schöne Reden, die der deutschen Frau gedachten, erfüllten den Saal mit Kameradschaftsgeist. Die neubestimmte Leiterin, Pgn. A. G. G. hat mit kurzen Worten die Parteigenossinnen um rege Mitarbeit. Abschlußworte des P. Schlossof, Parteilied und ein kräftiges „Heil“ zum Gedeih der Frauenschaft in Białystok, beendeten die Zusammenkunft.

J. Sch.

# Frauenschaft in Schoppinik

Am Donnerstag kam die O. G. Schoppinik zu einer Monatsversammlung zusammen, die einen guten Besuch aufzuweisen hatte. Nach Absingen des Liedes: „Deutsche in Polen erwacht“, begrüßte der Obmann P. Gontik die anwesenden Pgs., sowie die von der Hauptleitung erschienenen Pgs. Kreisleiter P. Gontik und J. Sch. Darauf wurde die Gründung der Frauengruppe vorgenommen. Als Frauenschaftsleiterin wurde Pgn. Skrobek gewählt.

Anschließend sprach P. Gontik über den Aufbau und Werdegang der J. D. P. Der Redner schilderte in treffender Weise die Wahlvorgänge und das Verhalten des rätlosen Rates der Deutschen. Es folgte das allgemeine Lied: „Es zittern die morschen Knochen“, worauf eine rege

Ausprache erfolgte. Mit dem Parteilied wurde die Versammlung geschlossen.

# Parteiamtliches

Die Ortsgruppe Bismarckhütte gibt bekannt, daß Josef Schmaita, wohnhaft in Wielkie Hajduki, am 19. Juni d. J. aus der Jungdeutschen Partei für Polen ausgeschlossen wurde und trotz mehrfacher Aufforderung seine Mitgliedskarte an die Og. nicht ablieferte. Die auf seinen Namen ausgestellte Mitgliedskarte der J. D. P. wird daher hiermit für ungültig erklärt.

Der Vorstand der Og. Bismarckhütte.

# Jungdeutscher Geist

Wir erhalten folgende Zuschrift, die einen Beweis für die Volksverbundenheit in unserer Bewegung darstellt.

Die Ortsgruppe Brigidau der J. D. P. erlaubt sich, Ihnen einen Bericht über die Parteigenossen der dortigen J. D. P. zu geben, die hier im Sanddienst beschäftigt waren.

Mit größter Zufriedenheit teilen wir Ihnen mit, daß die Parteigenossen uns hier große Dienste geleistet haben: bei unseren Versammlungen, bei Gesang und Spiel unter der Jugend. Bei der Arbeit auf dem Felde leisteten sie ihr Bestes zur größten Zufriedenheit ihrer Sandwirte.

In der Hoffnung, daß dieser Sanddienst als Bindeglied zwischen Ost und West bleibt, verbleiben wir als jüngste Zelle im Osten

mit jungdeutschem Gruß!

Johann Becker

Filipp Weißgärber.

Obmann.

Wir danken der Ortsgruppe Brigidau für diese Zeilen, über die wir uns aufrichtig gefreut haben. Wir wissen, daß jungdeutscher Geist Bande der Volksverbundenheit schlägt.

Der Tod entriß uns zwei liebe Parteigenossen

**Max Schoppa**  
**Theodor Neugebauer**

Wir werden ihr Andenken stets in Ehren halten.

Der Vorstand  
der Ortsgruppe Antonienhütte.

# Der Sinn des Deutschen Volksfestes

Im Strudel des 19. Jahrhunderts, das alles Volkstum zu verderben und zu verschlingen drohte, erlitt auch das Deutsche Volksfest seine entscheidende Wandlung: Das Unternehmertum ersetzte fast alles wirkliche Gestalten im feilen „Amüsament“. Das eigentliche Volksfest beschränkte sich im wesentlichen auf kleine Bereinigungsgruppen, das echte Volksfest war verloren.

Die Wiedergeburt des Deutschen Volksstums hat auch wieder den Boden geschaffen, in dem das Deutsche Volksfest zu neuem Leben erwachen kann. Das Volksfest ist gemeinsames freudiges Erleben, das ebenso wie gemeinsam erlebte und gemeinsam getragene Not beglückendes Bindemittel der Volksgemeinschaft ist. Hinter dem freudigen festlichen Erlebnis steht der ernste kulturelle, soziale oder politische Gedanke, der das Fest und den Jubel adelt.

Das deutsche Volksfest ist künstlerisch-schöpferisches Gestalten, an dem alle Berufsstände Anteil haben sollen. Es gibt dem schöpferisch gestaltenden Künstler die beste Gelegenheit, die heutige Kluft zwischen ihm und dem Volk überbrücken. Durch Schaffen im Volkstümlichen erst kommt der Künstler dem Volk nahe. Festgestaltung ist für den künstlerisch Schaffenden auch von großer wirtschaftlicher Bedeutung. Das Deutsche Fest bietet den Berufsständen eine einzigartige Möglichkeit zu sinnvoller, aufbauender Zusammenarbeit.

Das Deutsche Fest ist nicht Schauspiel, sondern Erlebnis. Es ist nicht Theater mit historischen Darbietungen, sondern Zueignung auch da, wo es Geschichte schauen läßt. Zuschauer und Darsteller sind ein, wenn unmittelbare Beziehungen bestehen, wenn das Fest von einer gegenwärtigen Idee getragen wird.

Das Deutsche Fest ist nicht nur edler Gemut, sondern in höchstem Maß Erziehung, aber unbewußt wirksame und nicht aufdringlich betonte Erziehung. Die Bemühungen, dem Volk Kunst und Volksbildung zu spenden, scheitern daran, daß diese Bewegungen unter einer Schaltung von Gebenden und Empfangenden litten. Das Fest der Volksgemeinschaft allein wird diese gegenseitig bindenden Beziehungen herstellen durch gemeinsame praktische Arbeit an gemeinsamer ideeller Schöpfung. Edel muß die Gestaltung sein, aber nicht langweilig, sondern lustig.

Nur edel gestaltete Menschen und Tiere nehmen aktiv am Fest teil.

Der Sinn des Kraftwagens ist Gile, er ist ein Werkzeug, darum sei er aus dem Festzug verbannt; denn dessen Sinn ist Ruhe und Feier.

Das Deutsche Volksfest ist ein hervorragendes Mittel zur Bildung der Volksgemeinschaft. Es schafft Volkskultur, diese aber ist erst der sittliche und ethische Rückhalt aller völkischen Wehrkraft.

# Rettet das Handwerk!

Prof. A. ROSENKRANZ, Berlin

## Die Erziehung zur Schuldnermoral

Das rechtschaffene deutsche Denken, vornehmste Pflicht und Nützung unserer noch Polen eingewanderten Ahnen, ist im Laufe der Jahrzehnte angejübelt worden. Der Schuldner weiß auch bei uns sehr wenig von einer Moral. Deshalb erachten wir den Abdruck dieses Artikels im Sinne einer Förderung unseres völkergemeinschaftlichen Denkens aus der „Betriebsführung“ Folge 15, 14. Jg.) als freundliche Pflicht.

Die Schriftleitung.

### Vorbemerkung:

Die nachstehenden Betrachtungen erheben Geltungsanspruch lediglich für die Verhältnisse innerhalb der nationalen Wirtschaft. Die Regelung der Schuldenzahlung im internationalen Wirtschaftsverkehr untersteht vollkommen anderen Gesetzen.

### I.

Der Nationalsozialismus stellt für die Hebung der Volksgemeinschaft die Idee der Gegenseitigkeit in der Gesinnung wie im Handeln nachdrücklichst in den Vordergrund. Er ist der Auffassung, daß eine Verbesserung der auf der Gemeinshaftshaltung beruhenden Zustände nur dann zu erreichen ist, wenn alle Beteiligten das ihnen Mögliche dazu beitragen. Für die Entwicklung der Volksgemeinschaft ist dieser objektive Standpunkt, der jede Einseitigkeit und jede Begünstigung ablehnt und das Prinzip der Gleichberechtigung und der Gleichverpflichtung als allein gültig hinstellt, von entscheidender Wichtigkeit. Er räumt mit Privilegien jeder Art auf.

In der Wirtschaft muß diese Auffassung zwangsläufig zum Ausgleich von Gegensätzen führen, die als Folge liberalistischer Denkweise und Haltung zum Teil geradezu drohend geworden waren.

Es handelt sich hier um Gegensätze wie: Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Kopfarbeiter und Handarbeiter, Erzeuger und Verbraucher, Mieter und Vermieter, Schuldner und Gläubiger. Der nationalsozialistische Grundsatz der Hervorhebung des Einigen zwingt dazu, auch in den genannten Verhältnissen das Einigende zu suchen, zu sehen und wirksam werden zu lassen. Voraussetzung dazu ist, wie bereits erwähnt wurde, die beiderseitige Bereitschaft und das beiderseitige Entgegenkommen. Es handelt sich darum, daß jeder der Partner sich ehrlich bemüht, Verständnis für die Lage des anderen zu gewinnen. Ist das erreicht, so dürfte damit der Boden für eine Einigung bereitet sein. Unter den oben genannten Verhältnissen ist von besonderer Eigenart und Schwierigkeit das Verhältnis zwischen Gläubiger und Schuldner, wobei vor allem an die Kreditgewährung an die Verbraucherschicht gedacht ist, den sog. Kundenkredit. Die Umstände liegen hier gelegentlich so, daß eine Ueberbrückung der Gegensätze kaum möglich zu sein scheint. Diese Schwierigkeit aber entbindet keinesfalls von der Pflicht, an der im Interesse der Volksgemeinschaft und des Staates notwendigen Milderung und Beseitigung der Gegensätze zu arbeiten. Es versteht sich auch hier von selbst, daß beide Partner sich um Besserung der bestehenden Verhältnisse bemühen müssen; denn selten liegt bei Spannungen die Schuld nur auf einer Seite. Es kann darum auch nur Verbitterung hervorrufen, wenn etwa nur von einer Seite Besserung und Umstellung verlangt wird.

Es gibt eine Gläubigermoral genau so wie es eine Schuldnermoral gibt.

In beiden haben Pflicht und Anständigkeit ihren Anspruch, und es sollte unter gunstigen, ordent-

lichen Menschen nicht allzu schwer sein, darüber zu einer Verständigung zu kommen.

## Arten der Verschuldung

### II.

In diesem Aufsatz soll ausschließlich von dem die Rede sein, was bei der Forderungnahme von Kundenkredit als moralisch verpflichtend zu erachten ist. Das Kaufen des Verbrauchers auf Kredit kann erfolgen in der Form des Kaufs auf Abzahlung, des Kaufs auf Buch und des Borgens ohne besondere Eintragung in ein Einkaufsbuch. Der Abzahlungskauf geschieht auf Grund eines Kaufkreditvertrages, der meist schriftlich festgelegt wird. Da die Abzahlungsgeschäfte gewöhnlich größere Geschäfte sind, die in Kreditangelegenheiten sich ausschließlich von rein kaufmännischen Erwägungen leiten lassen, ist die Sicherung meist derart, daß oft genug der Schuldner leichter zu Schaden kommt als der Gläubiger.

Beim Kauf auf Buch, wie es vielfach in kleinen Lebensmittelgeschäften üblich ist, ist die Sicherung des Kredits sehr viel geringer als beim Abzahlungskauf. Es fehlt der Eigentumsvorbehalt. Es fehlt die schriftliche Fixierung des Kreditvertrages, wenn auch die Festlegung des jeweiligen wöchentlichen oder monatlichen Zahlungstermins eine bindende vertragliche Abmachung darstellt. Endlich bildet nicht selten das persönliche Verhältnis der Inhaber kleinerer Geschäfte zu ihren Kunden den Anlaß zu unkaufmännischer Nachgiebigkeit in Kreditangelegenheiten. Jedenfalls ist es so, daß Verluste aus Krediten, die gegen Bucheintrag gegeben werden, durchaus nicht selten sind.

Bei Waren, die täglich regelmäßig den Kunden in die Wohnung geschickt werden, wie Früh-

stücksbröchen und Milch, ist es üblich, daß nur einmal, und zwar am Ende der Woche gezahlt wird. Hier handelt es sich lediglich um Vereinfachung des Zahlungsgeschäftes. Man löst das tägliche Zahlen an den Boten durch wöchentliche Zahlung im Geschäft oder gegen quittierte Rechnung an den Boten ab. Aber auch diese Kreditgewährung führt nicht selten zu Ausfällen, wobei sich wiederum zeigt, daß davon zumeist kleinere Geschäfte betroffen werden, da deren Inhaber bei Versäumnissen in der Zahlung sich gewöhnlich nur langsam entschließen, bestimmt aufzutreten.

Das eigentliche Borgumwesen besteht in der Forderungnahme bzw. der Gewährung gelegentlicher Kundenkredite, bei denen vielfach eine vorhergehende Vereinbarung gar nicht stattgefunden hat und die oft eine gewisse Ueberrumpelung des Geschäftsmannes darstellen oder gar erschlichen sind. Selbstverständlich werden derartige Borgversuche wiederum meist in kleineren Geschäften, also in Einzelhandelsbetrieben und in kleineren Läden des Einzelhandels verübt. Man spekuliert dabei z. T. auf das persönliche Bekanntheit mit dem Geschäftsinhaber, z. T. aber auch darauf, daß der kleinere Geschäftsmann aus Furcht, Kunden zu verlieren, dem Kunden auch in der Kreditfrage entgegenkommen wird. Diese Kredite sind nicht nur zinslos und deckungslos, sondern oft genug auch terminlos, d. h. es fehlt an einer verpflichtenden Abmachung über den Zahlungstermin. Gerade dieses Fehlen fester Termine wird in vielen Fällen die Ursache böser Auseinandersetzungen und auch bedenklicher Verluste. Sie geben sehr oft An-

laß zu schweren Spannungen zwischen Kreditgeber und Kreditnehmer.

Wer darf — wer nicht: borgen?

### III.

Wie wird sich dieser Lage gegenüber die Moral des Kaufenden offenbaren?

1. Es möchte möglich sein, durch dauernde und terrächliche und publizistische Aufklärung zu erreichen, daß das laufende Publikum allmählich erkennt, was es mit einer starken und bedenkenlosen Forderungnahme von Kundenkredit anrichtet. Die Gedankenlosigkeit, die nicht zu bemerken scheint, daß der Handwerker kein Bankier ist, bei dem die Kreditgewährung ganz selbstverständlich zum Geschäft gehört, sondern daß der Handwerker die sofortige Bezahlung dringender gebraucht als das Großgeschäft, das seinen Kundenkredit gibt, muß aufhören. Die Inhaber kleinerer Geschäfte vercauslagen für die Käufer, und wenn sie nicht bald die entsprechenden Beträge hereinbekommen, können sie nicht ihren eigenen Verpflichtungen nachkommen und nicht wieder neu einkaufen. Der gutgläubigen Dame, die ihre Schneiderin ruhig vier oder auch sechs Wochen auf Bezahlung warten läßt, muß deutlich gemacht werden, daß ihr Verhalten eine unverantwortliche Vertennung der Lage der Schneiderin zeigt.

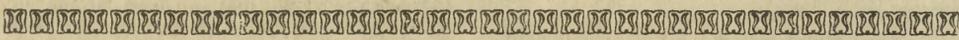
Sie soll sich nicht darauf berufen, daß die Schneiderin sich doch ihrem Kreditbegehren nicht widersetzt habe. Dieses Sich-nicht-widersetzen ist keinesfalls Zustimmung, sondern erzwungenes Sich-fügen. Die Schneiderin fürchtet, daß die Kundin bei Ablehnung des Kredits ihren Bedarf in Zukunft vielleicht an anderer Stelle decken wird.

Bei rechter Gesinnung wird man deshalb einen Kreditwunsch nur dann vorbringen, wenn ein durchaus dringender Fall und absolute Notwendigkeit vorliegt.

Wenn diese Zurückhaltung in der Forderungnahme von Kundenkrediten erreicht werden könnte, so würde schon dadurch die Gesamthöhe der auf Kundenkredit beruhenden Außenstände außerordentlich zurückgehen und damit mehr Möglichkeiten schaffen für Kreditgewährung an solche Volksgenossen, denen der Kundenkredit eine für sie dringend erforderliche und nicht zu umgehende Hilfe bietet.

Vielleicht könnte zur Besserung der Haltung in der Kundenkreditbeanspruchung auch nachfolgende Ueberlegung helfen: Kauf auf Borg ist vollkommen vergleichbar mit Leihen von Geld. Wenn es nun so ist, daß für viele Volksgenossen das Leihen von Geld etwas Abschreckendes und Bedrückendes an sich hat, so sollte in ganz gleicher Weise auch das Bezahlen auf Borg als ein Schritt angesehen werden, der nur im Falle wirklicher Not getan werden darf. Und wenn es als ganz unerhört gilt, wenn etwa gutgläubige Volksgenossen das Abhängigkeitsverhältnis anderer, die selbst mit Sorgen zu kämpfen haben, in der Weise ausnutzen, daß sie sich zu ihrer eigenen höheren Bequemlichkeit von ihnen Geld leihen, so sollte auch das Vorgehen zahlungsfähiger Kunden in kleineren Geschäften, das keinerlei ernsthaften Grund hat, allgemain die gleiche scharfe Beurteilung erfahren. Jedes Kreditnehmen sollte außerdem als gegen den gesunden Unabhängigkeitswillen gerichtet empfunden werden, denn jede Forderungnahme von Kredit schafft geringere oder stärkere Abhängigkeit und stellt unter Druck. Es ist durchaus deutscher Menschen Art, sich lieber sehr einzurichten, als um fremde Hilfe zu bitten. Das Erbitten von Hilfe soll man zurückstellen bis zu dem Augenblick, in dem fremde Hilfe wirklich unvermeidlich geworden ist.

(Fortsetzung folgt.)



## Das Faß und der Meister!

Ein Faß in einer Werkstatt steht  
Mit ausgespreizten Stäben,  
Die — wie's so oft im Leben geht —  
Stur auseinanderstehen.

Ein jeder hat ein ander Ziel.  
Es drängt nach allen Seiten.  
Sie fordern „eigenen Lebensstil“,  
Die Schmalen und die Breiten.

„Warum denn nur so eng und naß“,  
Sagt einer von den Breiten,  
„Ich bin doch nicht für andere da,  
Mag sich wer will beschreiben!“

Und einer von den Schmalen läßt:  
„Die Alten und die Jungen,  
Die werden einfach hier vermischt,  
In eine Form gezwungen.“

„Nein“ hat der Schmale noch geknarrt,  
„Wir lassen uns nicht binden,  
Denn unsre schöne „Eigenart“,  
Die würde dann verschwinden.“

So mederten sie dies und das,  
Gähts einer nicht vernommen,  
So wäre bald das schöne Faß  
Ganz aus der Form gekommen.

Denn gerade als der Stab-Berein  
Mit Wedern war zu Ende,  
Da trat der Meister kumm herein  
Und spuckte in die Hände.

Er seht die Winde an mit Wucht,  
Daß sich die Stäbe krummen,  
Und wenn dabei auch mancher flucht,  
Sie mußten doch — zusammen.

Ein Feuer wurde angefaßt,  
Ein Keilen ausgehoben,  
Es hat durch diese Handwerksmacht,  
Sich Stab zu Stab gefunden.

Nun rundet sich das neue Faß  
Nach seines Meisters Willen,  
Er wird dies schöne Eichenfaß  
Mit edlem Weine füllen. O. Karich.

Das Handwerk erzählt:

## Der Uhrmacher

So eine Uhr — das ist ein Mensch!

Da stecken sie's in die Tasche, und von Hunderten ist noch nicht einer, der einmal daran denkt, was er da eigentlich mit sich trägt. Zwischen den zwei Deckeln von der Uhr, da stecken Jahrhunderte Menschengeist und Menschenarbeit. (Ernst von Wildenbruch.)

Der Doktor, der Apotheker und der Uhrmacher — diese drei Berufe haben im Munde des Volkes manches Gemeinsame, auf alle Fälle kann man ihnen dieser drei ins Handwerk jehen, was schon immer verdaulich ist. In der Tat hat das Handwerk der taugend Werkzeuge, abgesehen von den vielerlei anderen Hilfsmitteln und Werkstoffen, für den Laien viel Geheimnisvolles an sich. Ein ordentlicher Uhrmacher hat aber gar nichts zu verbergen, im Gegenteil. Das Uhrmacherhandwerk kann nur gewinnen, wenn das empfindliche Werk der Zeitmeßinstrumente aller Art genau so Verständnis und Würdigung im Volke findet, wie andere technische, aber mehr in den Augen fallende Erfindungen auch. Dazu sollen diese wenigen

Zeilen ein geringes beitragen. Frühere Jahrhunderte hatten noch Zeit, zu Uhren ein innigeres Verhältnis wie die jetzige Generation zu pflegen, die Kulturgeschichte legt ein bereites Zeugnis für die Wertschätzung von Uhren und dem Uhrmacherhandwerk in vergangenen Zeiten ab. Dem Menschen der Jetztzeit mißt die Uhr die Minuten aber so haargenau ab, daß nur wenige mehr Zeit finden, für den feinsten und ausdauerndsten Mechanismus, den es gibt, Interesse zu zeigen. Doktor — Uhrmacher — Apotheker — sagt das Volk, es ist etwas Wahres daran. Mit der Uhr geht es wie mit der Gesundheit, erst wenn es hapert, denken wir an die Dienste, die beide leisten. Wenige wissen auch, daß ein richtig „ausstudierter“ Uhrmacher nicht weniger Sonderkenntnisse und Handgeschick besitzt, als solch ein oft überschätzter akademischer Beruf. Andererseits gibt es auch bei den Uhrmachern sicher manche Kurpfuscher, mit dem ein ordentlicher Meister des Faches nicht verwechselt werden möchte. Vier Jahre Lehrzeit und viele Jahre praktisches Wirken als Geselle ist notwendig, um Meister in der Pflege und Reparatur der vielerlei Meßinstrumente, die Uhren genannt werden, sein zu können.

Der am Werklich tätige handwerklich geschulte Uhrmacher ist ein wichtiges Glied der Uhrwerkwirtschaft und darüber hinaus in unserer gesamten technischen Entwicklung. Uhrmacherei und

mathematische Genauigkeit ist ein Begriff, Geistesstärke und Erfindungsstreben ist im Uhrmacherhandwerk in besonderer Maße vorhanden. Im Gegensatz zum angelesenen Fabrikmaschinenmacher, der nur wenige Handgriffe beherrscht, kann der handwerklich gebildete Uhrmacher auch heute noch Uhren aus dem Rohmaterial selbst herstellen, wenn auch seine Haupttätigkeit die Beratung bei dem Verkauf neuer Uhren, insbesondere auf die Pflege und Wiederherstellung gebrauchter Uhren eingestellt ist. Manche Zeitgenossen können es nicht begreifen, daß Uhren einer Pflege und wie andere Maschinen, auch einmal einer Ueberholung bedürfen. Wenige denken daran, das insbesondere unsere Taschens- und Armbuhren fast alle wissenschaftliche Erkenntnisse vereinigende kleinste Mechanismen sind, die trotz ihrer Kleinheit in ihrer Rechengenauigkeit von keinem anderen Instrument irgendwelcher Art übertroffen werden. Tag und Nacht sind sie im Gang, unsere Taschens- und Armbuhren, technische Wunderwerke auch heute noch.

Die Uhrmacherei ist eine Kunst und eine Wissenschaft. Es gibt in diesem Berufe Arbeiten, die vom Ausführenden nicht weniger Geschicklichkeit fordern, als vom Chirurgen beim Ausführen einer Operation. Wollen mit einer ganzen Reihe von Ansätzen in einer Gesamtlänge von kaum 2 mm., mit Zapfen von kaum 1/100 mm. Durchmesser auf der Drehbank zu drehen, ist eine Arbeit, die die

höchsten Anforderungen an Augen, Nerven und Geschicklichkeit des Uhrmachers stellen. Und die theoretischen Linien der Spiralkurven mathematisch darzustellen, ist eine Wissenschaft, die unseres Erachtens gerade so gut Anspruch auf den Dr.-Jug. haben dürfte, wie irgendein anderes Thema. Nach all dem Vorstehenden wird es verständlich sein, daß einer guten Uhr nichts Schlimmeres passieren kann, als wenn sie einem Puffcher in die Hände fällt, der sie durch seine Unkenntnis und barbarischen Arbeitsmethoden für immer entwertet und verdirbt. Durch solch einen „Nach-Uhrmacher“ kann in einer Viertelstunde vernichtet werden, was von anderen mit Ehrfurcht und Feingefühl während eines Menschenalters erhalten wurde. Die weit verbreitete Unkenntnis über Uhren, Uhrenqualität und den Uhrmacherberuf selbst, brachte es mit sich, daß das gutgläubige Volk von jüdischen Ramschhazaren, Verkauf- und Warenhäusern und Hausierern mit „billigen“ Uhren betrogen wurde und leider noch wird. Uhren sind keine Handelsware schlechthin; beim Uhrenkauf kann nur der vertrauenswürdige Fachmann in Frage kommen. Für den deutschen Handwerker ist es eine Selbstverständlichkeit, daß er Uhren benutzt, die den Namen Zeitmesser auch verdienen.

Seine Uhren und ihre Meister sind ein Stück deutscher Kultur.

# Bauer, Steh zum Volk!

## Vererbung und Tierzucht

Vererbung und neuzeitliche Tierzucht sind zwei Begriffe, die heute nicht mehr voneinander zu trennen sind. Anwendung der Vererbungskenntnisse führt erst zum Erfolg in der Tierzucht. Man möchte wünschen, daß vererbungsmaßiges Denken sich noch schneller bei den praktischen Züchtern einbürgerte, als wie das bislang der Fall ist. Die Bemerkungen mögen zum Teil in der Schwierigkeit der Materie begründet liegen, zum Teil aber auch darin, daß gerade hinsichtlich der Erkenntnisse der Vererbungsvorgänge bei unseren größeren Haustieren Schwierigkeiten bestehen, die durch wirtschaftliche und biologische Momente gegeben sind.

Was man die Vererbung anlangt, so wissen wir, daß da ein Wechselspiel besteht zwischen inneren Kräften die groß gefast im Innern der Zellen eingeschachtet sind, und jenen wechselnden Erscheinungen z. B. hinsichtlich der Farbe, der Formenbildung, der Leistungen usw., die wir bei unseren Tieren äußerlich wahrnehmen können. Man bezeichnet die inneren Kräfte mit dem Ausdruck Anlagen, die den Lebensprozeß zwischen dem Körpererwerb und den Umweltfaktoren bewirken und die Ausbildung und Gestaltung der Tierkörper grundlegend beeinflussen, die äußeren Erscheinungen aber als Eigenschaften bzw. Merkmale. Die Anlagen werden von einem Tier auf seine Nachkommen übertragen. Das ist das Wesen der Vererbung. Beim Zustandekommen einer Nachkommenschaft wirken zwei Elterntiere mit, beide können ganz verschiedene Anlagen haben. Beide können auch die Fähigkeit haben, der Nachkommenschaft ihren eigenen Stempel aufzudrücken, und daher kommt es denn auch, daß wir zu so wechselnden Produkten kommen, die mitunter auch ganz anders geartet sein können als das Ausgangsmaterial.

Wir prüfen nun die Anlagezusammensetzung und den Anlagenwert unserer Tiere, indem wir die äußerlich erkennbaren Merkmale ihrer Nachkommenschaft durch Leistungsprüfungen nach Richtung des Wachstums, Widerstandskraft, Woll-, Fleisch-, Milch- und Arbeitsleistungen usw. untersuchen und miteinander vergleichen, selbstverständlich unter gleichen Haltung- und Fütterungsverhältnissen. Wir schließen also von den ausgebildeten Merkmalen auf die Anlagen. Der Wert der Schlussfolgerungen steigt mit der wachsenden Zahl der Nachkommenschaft. Weichen nun die Nachkommen hinsichtlich der geprüften Nutzungseigenschaften sehr erheblich von den Eltern ab, bzw. sind die Nachkommen selbst bezüglich dieser Eigenschaften sehr stark verschieden, dann deutet das auf eine Unausgeglichenheit der Erbanlagen der Elterntiere hin. Sie ist in der Nachkommenschaft durch starke Streuung bzw. durch Mangelhaftigkeit der Merkmale in Erscheinung getreten. Dabei ist es möglich, daß die Elterntiere durchaus brauchbare Nutzungstiere sind. Als Züchtierer haben sie aber nur einen sehr bedingten oder auch keinen Wert. Die Beurteilung dieser Dinge ist natürlich abhängig von den Fähigkeiten des Züchters und von der Art und Anwendungsweise der Prüfungsverfahren.

Sündige Nachkommenschaftsprüfungen in aufeinanderfolgenden Generationen vermitteln weiterhin ein Bild über den Erbgang der Merkmale und den Erbwert der Züchtlinge. Wir bekommen damit im Laufe der Zeit einen Ueberblick über den Abstammungswert unserer Tiere, und wir werden nur solche miteinander paaren, deren Vorfahren hinsichtlich der gewünschten Merkmale in langer Generationsfolge allen Anforderungen genügen. Haustierzüchtung wird unter Anwendung solcher Zuchtverfahren zu einer bewußten und wohlüberlegten Handlung, und der Erfolg zeigt sich in steigender Ausgeglichenheit der Tiere, was ein Ziel unserer Züchtung sein muß.

Abstammungsbeurteilung und Nachkommenschaftsprüfungen zeigen uns also den Züchtwert unserer Zuchtprodukte. Wir können letzten Endes weder Tiere mit ungenügender Abstammung noch Tiere mit ungenügender Nachkommenschaft für die Zucht verwenden, auch wenn sie selbst brauchbare Nutzungstiere sein sollten. Im ersteren Falle ist die

Kann man ein Stück Erde mit jenseitiger Liebe umfassen? Ach, es braucht nicht groß zu sein. Aber es muß dir innerlich ganz gehören. Du mußt spüren, daß jeder Krümel Sand, jedes Körnchen Lehm dir vertraut ist. Wie in deinem Garten, Du gehst seine Wege Jahre hindurch immer wieder auf und ab. Zuerst ist es vielleicht nur eine Bewegung, eine Gewohnheit, eine Erholung. Dann aber kommt einmal die Stunde, da fühlst du dein Verwachsen mit diesem kleinen Land und seinem Leben.

So erfuhr ich es mit meinem Garten. Mit meinem Stück Erde. Als ich ihn zum ersten Male sah, wirkte er nur wie ein schmaler Streifen, der das Haus von den Straßen im Norden und Westen, von den Nachbarn im Osten und Süden abtrennt. Er tat dann als die ersten Frühjahrswinde zum Verweilen auf den erwachenden Boden einluden, wohl, weil seine wenigen Quadratmeter so gelagert sind, daß ich in ihm auf- und ablaufen konnte, als wäre er weiter gespannt, als nur tausend Quadratmeter, wie sie hier allüblich und fast jedermann zugeteilt sind. Er zeigte seinen Raum, breit und rund hingelagert vor und hinter dem Hause jeweils um einen Nebenplatz, der frisch ergrünte, und seitwärts verbunden durch einen schmalen Gang an den Längsseiten des Hauses. Nun wurde der Raum rund wie die Erdkugel um das Haus. Nun wurde Erde zu Raum. Nun wohnte und atmete ich in diesem Erdraum. Nun ward dieser Erdraum meine Welt.

Je weiter der Frühling, der Sommer vorritt, desto stärker wuchs ich in die Einzelheiten dieses kleinen, ewig großen Erdraums hinein. Gegen Westen Süden, Norden deckten hundert- und mehrjährige Bäume, Pappeln, Almen, Buchen von der alten Allee, die jetzt einen gleichgültigen Straßennamen trägt, die Sicht. Der Wind spielte in ihnen seine Tages- und Nachtmusik. Das Licht drang zuerst heller, im hohen Sommer immer weniger durch die Wipfel, die mir noch goldenen

Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß unerwünschte Anlagen in verbodener Form vorhanden sind und auf die Nachkommenschaft wieder übertragen werden können, im zweiten Fall ergibt sich die Ablehnung von selbst, weil die unausgeglichene Erbmasse der Elterntiere in der Nachkommenschaft in Erscheinung getreten ist.

Leider haben solche Ueberlegungen durchaus noch nicht überall in der Praxis Eingang gefunden. Einmal liegt das an zum Teil noch recht argen und betriebswirtschaftlich durchaus nicht immer gerechtfertigter Haltung- und Ernährungsverhältnissen, die aber eine planmäßige Züchtung von vornherein ausschließen. Andererseits wird erst ein geringer Prozentsatz der Tiere Leistungsprüfungen unterzogen. Wie wir aber gesehen haben sind sie Mittel zum Zweck der Züchtung. Hier müssen natürlich erst die Voraussetzungen geschaffen werden. Aber auch da, wo noch Gunst der natürlichen Bedingungen schon von alters her genützt wurde, werden neuzeitliche Erkenntnisse der

Züchtung nicht immer angewendet. Hier wirken formalthetische Anschauungen noch hemmend auf eine Entwicklung, die schon längst erkannt hat, daß Zuchtwohl nach Konstitution und Leistung im ausgeführten Sinne nur den Endzweck der landwirtschaftlichen Nutztierrhaltung erfüllen kann. Gerade die Zuchtprodukte dieser Gebiete, die doch das Anlagematerial der breiten Landeszüchtungen verbessern sollen, müssen hinsichtlich der Ausgeglichenheit und der Durchschlagkraft aller nutzbringenden Eigenschaften und der gesamten Lebens- und Widerstandskraft den höchsten Anforderungen entsprechen.

Wir werden demnach streben müssen, den durchschnittlichen Züchtwert aller Tiere zu heben, die dann unter den natürlichen Bedingungen unserer Scholle gleichmäßige und gute Leistungen erbringen. Planvolle Züchtung unter Anwendung der Erkenntnisse der Vererbungsvorgänge werden uns dieses Ziel erreichen lassen.

Dr. D. S.

## Liebe zur Erde

Von Hanns Martin Ellert

Flecken, Kringel auf die Erde durchsichern ließen. Die Vögel flüchteten in ihre Zweige, schwingen sich von Ast zu Ast, ruhten zwischen den Blättern singend oder sprangen rings umher. Nahrung suchend: Amseln, Stare, Meisen, Finken, Zsilbe, Zaunkönige . . . Selten nur Spazier . . . Diese Bäume waren nur den wahrhaft freien Vögeln bestimmt, nicht den Straßentieren . . . Und selten wars, wenn im Sommerglanz Falter an ihnen hochtaumelten: oft bis über die Gipfel hinaus, die sich hoch über die Dächer erhoben, emporwiegten, die noch das letzte Sonnenlicht wie das erste empfangen, wenn die Erde schon längst ergaute . . .

Die Erde aber birgt sich ruhend hinter, unter ihnen. Ich spüre es, sie ist unter dieser hohen Bäume Hut ganz gesammelt in sich. Sie konnte ganz ihrem Leben gehören, und das heißt: Fruchtbarkeit. Raum wich der letzte Schnee, begann sie von innen her zu treiben. Von innen her! Das war es, was das erste Gefühl zu ihr in mir weckte. Die Erde blüht und wächst aus sich heraus: sie sammelt sich im vollen Winter und lebt dann aus diesen gesammelten Kräften. Gar nicht symbolisch. Ganz real. Der Mensch sollte wie die Erde sein: von innen her fruchtbar werden, aus sich heraus leben und Leben wecken. Und tut er denn nicht recht eigentlich? Was von außen an ihn herankommt, ist es nicht künstlich und unfruchtbar? Wird es nicht nur zum Segen, wenn es vorher sein Inneres ward und nun wieder aus dem Inneren hervordringt?

Welch Reichtum, welche Unermüdblichkeit zeigte dann Woche um Woche der Garten, Strauch und Baum taten ihre ewige Pflicht. Aber wo nur braunte Scholle gelegen war, regte sich auf einmal die Kraft: hier Staudengewächse, dort Schwertlilien, hier Dahlien, dort Tulpen, Nelken, Primeln, von den Schneeglöckchen, Veilchen zu schwarzen. Da konnte ich nicht anders, als diese Fruchtbarkeit fegen und vermehren, pflegen und lieben: in täglichem Bemühen und Arbeiten. In täglicher Geduld und Anteilnahme.

Zu den Pflanzen kam bald das ganze kleine Getier: die unübersehbare Vielfalt der Käfer, Fliegen, Mücken und Spinnen, die bunte Luft der Falter und Abellen, die Unruhe der Ameisen, der Frösche und Kröten. Und alle hatten irgendwo ihr Plätzchen, ihre Heimat, Grad' wie die Stare in den Ästen hoch am Baum, wie die Schwalben unter der Dachrinne, wie die Kotschwänzen am Giebel. Und sie alle lebten in diesem kleinen Erdraum ihr Leben: es sichernd durch fleißige Nahrungssuche es schützend gegen ihre Feinde, mochte dies nun der Mensch, der Vogel oder die Krage sein. Sie hatten hier ihre Freude und ihr Leid, ihre Not und ihr Glück. Und auch ihre Einsamkeit, wie das von den Eltern zu früh verlassene Kotschwänzchen, das sich an die Würmer im Boden und an die Menschenhilfe hielt. Wie der flügel-lahme Starmach, den doch des Nachbarn Krage holte.

Was ist dies Leben im kleinen Erdraum meines Gartens nun viel anders als des Menschen Leben? Die Einsamkeit war es, die es mich lehrte, diesen Erdraum mit aller Liebe zu umfassen, deren ich fähig bin. Die Einsamkeit, die hier ja so gar keine Einsamkeit ist. Gewiß, jeder Vogel, jeder Käfer, jeder Wurm, jeder Grashalm, jede Blume müssen ihr Leben allein leben, ihr einsames Leben leben. Dies Blatt ist schon gelb hinab vom Baum, jenes aber grünt noch in jauchiger Frische. Die Ameise gerirrt mein Fuß, auch wenn er sich noch so schreit, jene aber pflegt die Blattläusekolonie, den Ameisenhaufen auf der Dahlie, deren Blüte nun verblüht. Zuerst sind sie alle irgendwie allein. Aber zuletzt sind sie doch eine große Lebensgemeinschaft. Verhaftet diesem Erdraum, den die ewigen Grenzen der himmeltreibenden Bäume umrauschen, verhaftet dieser Liebe zu diesem Stück Erde.

Gerad' wie wir Menschen. Gerad' wie wir Menschen . . .

## Das wüste Dorf

Von Fr. L. Groß.

Sie waren gewandert, hatten Dörfer um Dörfer durchschritten, die jetzt in der Zeit der Ernte mitten in den Stunden des Tages ein stilles und beinahe verträumtes Leben führten und wäre über den Klang der Schritte nicht Hundgebell laut geworden, dann, ja dann hätten die beiden Wanderer vermehren können, die Dörfer seien tot und verlassen. Durch den Tag, wie sie es nannten, waren sie weitergewandert, vorbei an Roggenfeldern, vorüber an Kartoffelschlägen, Waldwege waren sie gegangen, über blühende Wiesen geschritten, durch deren duftendes Grün sich winzig schmale Bäche in tausend Krümmungen zogen. Auf kleinen Hügelrücken hatten sie gestanden, ihr Auge war weit in die Ferne über das Land gestreift, das in ihrem Rücken und das vor ihnen lag.

Land, so hatten sie gesagt, wie seltsam bist du, wie geheimnisvoll und voller Wunder. Hundert Fragen liegen auf unsern Lippen sind an dich gerichtet, nur an dich. Zu dir, Land, sind wir gekommen, dich suchen wir, denn du sollst uns Antwort geben, du sollst uns erzählen von dir, von deinem Weg durch den unendlichen Alltag der Zeit. Denn du allein von allen Dingen der Welt hast die Stunde und die Minute und die Sekunde überwunden, lebst allein in der Zeit, die war, die ist und die wird.

So hatten sie gesprochen, so wanderten sie durch den Tag über das Land, wollten den Pulsschlag der Erde finden, um ihn festzuhalten, um das, was er hämmerte, pockte und schlug, umzuformen in die Sprache der Menschen. Das war ihr heißes Begehrt, ihr fester Wille, ihre tiefe Sehnsucht.

Die Menschen des Alters hatten sie gefragt: was spricht die Erde? Und die Antwort war ihnen geworden: Brot! Still waren sie weitergewandert, denn sie empfanden es, daß die Erde

mehr spricht als Brot und mehr als Fruchtbarkeit. Viel mehr! Es war ihnen gesagt, die Erde spricht Arbeit! Harte Arbeit um Lohn und Brot. Doch auch hiermit hatten sie sich nicht zufrieden gegeben, so mußten sie weiterhin suchen und wandern.

Wald nahm sie auf, Kiefern, bald mächtig, bald schwächlich, hier dichtbestanden, dort sinnlos ausgeholzt, umsäumten den Weg, den sie selbst sich bahnten. Sengend heiß brannten die Strahlen der Sonne herüber, dörrten den nadelbezogenen, nadelüberdeckten Boden des Waldes, daß er, überfüllt an Wärme und Blut, sie wiedergab, sie zurückstrahlte in breiten unsichtbaren Hitzebändern.

Die Erde kämpft, sagten die beiden Wanderer, sprachen es sich gegenseitig zu: die Erde lechzt nach Wasser wie wir, die wir den heißen Atem des Bodens fühlen. Ueber sonnenverbranntes Moos ging ihr Schritt, ließ kleine Staubwolken aufpulvern. Sandig wurde der Weg, dürrig, klein und unansehnlich die Kiefern, bis sie schließlich nur noch vereinzelt standen als letzte, als äußerste Vorposten gegen eine baum- und strauchlose Ebene.

Fleck der Unfruchtbarkeit nannten die Wanderer diesen Ort; als sie ihn überquerten und als sich plötzlich aus einer vorher nicht wahrgenommenen Bodennarbe ein Mensch erhob, blieben sie erschrocken stehen.

Drei Menschen kamen ins Gespräch. Stodend und einsilbig vertief es, bis die Menschen durch ein kleines Wort, eine kleine Geste Gefallen aneinander gefunden hatten. Von der Heide sprachen die Menschen, von ihrem heißen Atem, von den knorrigen Kiefern, die selbst auf nahrungsarmem Sande noch Wurzel schlagen könnten und langsam wachsen.

Der Hirt sah die beiden Wanderer sinuend an, denn das, was sie von dem Atem des Bodens, von

den Kiefern und der Erde sagten, gefiel ihm und da begann er zu sprechen.

„Die Menschen der Dörfer meiden diesen Ort, wo wir jetzt stehen und nur selten verirrt sich einer von ihnen hierher. Sie fürchten diesen Ort und glauben, daß böse Geister ihn bewölken. Geister, die einst vor vielen hundert Jahren Menschen waren und die als Menschen Gott lästerten und fluchten, daß er sie verdamme, daß sie zwischen Himmel und Erde als Ungeheuer der Nacht herumflattern müssen und gleich wie sie in ihrem Leben Böses getan haben auch als Geister Böses und Schreckhaftes tun müssen.“

Die Wanderer wollten den alten Hirten unterbrechen, doch als sie in seine Augen sahen, die verträumt über den Fleck der Unfruchtbarkeit schweiften, ließen sie ihre Fragen unausgesprochen und hörten still und schweigend der alten Erzählung zu.

„Darum meiden die Menschen der Dörfer diesen Ort, wie auch ich ihn einst gemieden habe und ängstlich die Schafe zurücktrieb, wollten sie sich auf dem wüsten Dorf ihre Nahrung holen.“

Vielleicht hatte der Hirt das Erstaunen, die Verwunderung in den Gesichtern der beiden Wanderer wahrgenommen, seine Hand wehrte ab, verschloß gleichsam mit ihrer umschloffenen, schwerfälligen Bewegung die Frage, und sein Mund sprach weiter.

„Das wüste Dorf, so heißt dieser Ort, denn einst und wieder vor vielen hundert Jahren ist hier ein Dorf gestanden, hier auf der Stelle, an der wir liegen. Rings um das Dorf, dort wo jetzt allein trockenes Moos und Hungerblümchen wachsen, waren die Aecker, die Korn trugen, reifen und ernten ließen. Doch das ist lange, lange her und verdorrt ist der Acker und zerfallen sind die Häuser, die Scheunen und Ställe . . .

Die Menschen des wüsten Dorfes sind nicht um ihres Verstoßes gegen menschliche Sägung verdummt, sie sind verflucht, weil sie gegen die Erde gehandelt haben! Darum finden sie keine Ruhe, darum klagen sie jetzt, wo es zu spät ist, darum

müssen sie an diesem ihrem alten Orte bleiben, bis? Bis sich hier wieder die Erde verjüngt. Wenn das letzte Hungerblümchen verfaulenden ist, dann ist der Tag gekommen, an dem wieder der Pflug durch die Erde gehen kann. Noch“, die Stimme senkte sich, wurde flüsternd, wachsen und blühen die Hungerblümchen.“

Der Hirt schwieg, aber in den beiden Wanderern waren Wühler und Neugier geweckt und fast gleichzeitig stellten sie die Frage nach dem Grund des Verstoßes gegen die Erde. Der Alte sprach weiter.

„Krieg tobte in Deutschland, von dem die Menschen lagen und schreien, daß es ein dreißigjähriger Krieg gewesen ist. Auch hier über unser Land zogen die feindlichen Heere. Bald das eine, bald das andere und Verwüstung blieb allein zurück und Tränen, Trauer und Klage. Hier“, seine Hand wies rings über die öde Fläche. „allein das wüste Dorf war verschont geblieben, die Erde gab willig den Menschen die Frucht. In den andern Dörfern aber lagen die Aecker brach und hunger, Not und Elend herrschten dort. Die Menschen dieses Dorfes hier aber wurden Wäckerer und Krämer, das Geld hielt seinen Eingang in das Dorf, beherrschte die Menschen. Und sie, die sich vom Gelde knechten ließen, knechteten die Erde. Tausendfältige Frucht sollte sie geben, denn, und so dachten die Menschen in eitlem Verblendung, tausendfältiges Korn mußte tausendfältiges Geld erbringen. Sie wollten die Erde um ihre Kraft betrügen! Da bäumte sich die Erde auf, züchtigte die Menschen. Die letzte Ernte war heringebracht, der Pflug ging durchs Land, über den hochzeitlichen Acker schritt der Sämann. Doch der neuen Saat verschloß sich die Erde und über sie, die Korn getragen hatte, zog sich das Moos, drang ins Dorf, vertrieb die Menschen, jagte sie von dem geschändeten Acker hinweg, rief ihnen, die die Kraft der Erde auszulaugen wollten um des Geldes willen, zu: Erde, ihr Menschenwürmer, ist Allmacht! Erde ist mächtiger als ihr, denn allein die Erde ist Allmacht und Gerecht!“

# Kleinpolen / Galizien

## Bundeslied

(Melodie: Wenn alle untreu werden.)  
 Uns bindet ein Gelübde, das heilig ist und rein.  
 Es hilft uns vorwärts streben zu einem höhern Sein.  
 Und drängten alle Hölle auf einmal auf uns ein:  
 Uns bindet ein Gelübde, das soll uns heilig sein.

Die längste Nacht muß weichen und dann, dann  
 wird es Tag,  
 Dann wird ein Ende finden, was drückend auf  
 uns lag.  
 Und kommt's auch doppelt wieder, es komme, was  
 da mag:  
 Die längste Nacht muß weichen und dann, dann  
 wird es Tag.

Wir wollen vorwärts sterben, uns winkt ein hohes  
 Ziel,  
 Und was wir lassen müssen, ist doch nur Tand  
 und Spiel.  
 O Herr! Verleihe uns Kräfte, der Feinde sind so  
 viel —  
 Und laß uns vorwärtsstreben, es winkt ein hohes  
 Ziel!

## Jungdeutsche!

Jungdeutsche, laßt uns einig sein!  
 Lasset vereint dem Volke uns weihn!  
 Selbst wenn die anderen widerstreben:  
 Lasset vereint dem Volke uns weihn!

Wir wollen fest beisammenstehn!  
 Wir wollen treu zusammengehn!  
 Wohl, daß die Feinde rings erben:  
 Wir wollen treu zusammengehn!

Wir müssen Schritt für Schritt voran!  
 Wir müssen Schritt für Schritt himan!  
 Selbst wenn wir nicht das Ziel erleben —  
 Wir müssen Schritt für Schritt himan!

Pg. Otto Wendel.

## Jugend marschiert

Das Lösungswort der Stunde: Kampf!  
 Jugend steht auf, geschlossen sind die Reihen.  
 Volk in Gefahr, es geht jetzt um sein Leben,  
 Wir bringen Rettung, wollen Herzblut geben.  
 Es muß die deutsche Seele unser sein.

Kleinpolen lauscht, es hallt ein Schrei  
 Wir kommen schon, gebt uns die Straße frei!

Das Lösungswort für morgen: Sieg!  
 An unseres Volkes einiger Zukunft baun  
 Wir gläubig, Brüder hebt die Hände auf.  
 Nichts hemmt jungdeutschen Siegeslauf,  
 Wir alle werden die Erfüllung schaun.

Kleinpolen lauscht, es hallt ein Schrei,  
 Wir kommen schon, gebt uns die Straße frei!

Pg. Herbert Gorgon.

## Ortsgruppengründung in Bolechów

Unter den ersten zehn Ortsgruppen der J. D. P. in Ostgalizien steht Bolechów.  
 Fünfunddreißig deutsche Männer und Frauen stellten sich in die Reihen der jungdeutschen Bewegung, um an der Aufbau- und Erneuerungsarbeit unseres Deutschtums in Polen, mithin unseres deutschen Volkes mitzuwirken.

Die Gründungsversammlung fand im festlich geschmückten Saal des Deutschen Hauses statt. Die Hoheitszeichen unseres Staates, Insignien der Partei und der Wahlspruch: „Nichts für uns, alles für unser Volk“ umrahmten, mit Stängeln ausgetattet, den dunkelroten Vorhang der Volkshöhne. Am Ausgang stand auf einem Transparent in großen Lettern der Wahrspruch aus dem Feuerspruch: „Siege oder Sterbe, deutsch sei bis ins Mark.“

Um 8,30 Uhr eröffnete Pg. Fritz Fuhr die Versammlung, begrüßte die erschienenen Volksgenossen, insbesondere den Beauftragten der J. D. P. für Kleinpolen, Pg. Oskar Drozd und brachte anschließend Ziel und Richtung der J. D. P. und des deutschen Volkswillens zum Ausdruck.

Nach kurzem Ueberblick über: „Die Lage der deutschen Minderheit in Polen“ — von Pg. Josef Fuhr, „Geschichte der J. D. P.“, „Organisatorischer

Aufbau der J. D. P.“ und „Stellung der J. D. P. zur Wirtschaftslage der deutschen Minderheit in Polen“ — von Pg. Fritz Fuhr, ergriff Pg. Drozd das Wort zu einer längeren Betrachtung über Sendung und weltanschaulichen Charakter der J. D. P. Den Rahmen der Versammlung halfen deutschelieder, die dem größten Teil der Bolechower Jugend bereits bekannt waren, unter Leitung von Pg. Willi Rech, ausfüllen.

Nach Verlesen der Leitfäden der J. D. P. durch Pg. Josef Fuhr und einer diesbezüglichen regen Aussprache wurde zur Gründung der Ortsgruppe geschritten. Der Vorstand setzt sich aus folgenden Pg. Pg. zusammen:

Obmann: Jakob Werle. Obmannstellb.: Johann Schneider, Schriftführer: Willi Rech, Schriftföhrb.: Andreas Adam, Kassenwart: Rudolf Mathias.

Nach vollzogener Eintragung der eingetretenen Mitglieder wurde die Versammlung mit dem Parteilied und einem dreifachen Sieg-Heil! auf die J. D. P. geschlossen, worauf Pg. Drozd den Vorstand in seine technischen Aufgaben einführte.

F. F.

## Ortsgruppengründung in Stanislaw

Am Donnerstag, dem 29. August fand im Deutschen Hause eine öffentliche Versammlung der J. D. P. statt. Etwa 200 Volksgenossen hatten sich dazu im Kleinen Saal eingefunden.

Das Lied: „Es zittern die morschen Knochen“ und zwei Sprechhöre, von der hiesigen Jugend vortragen, leiteten den Abend ein. Darauf sprachen Pg. Eugen Arend und der Beauftragte für Kleinpolen Pg. Oskar Drozd über den Entwicklungsgang, die Ziele und Aufgaben der Jungdeutschen Bewegung. Klar und deutlich und höchst verständlich in ihren Ausführungen, fanden die Redner ein aufmerksames Publikum, das gespannt ihren Worten lauschte. An der auf die Reden folgenden Aussprache beteiligten sich Herr Pfarrer Ladenberger aus Strzy, Frau Bellhorn, Herr Pfarrer Schiel und Herr Wikar Rech aus Stanislaw. Es ging u. a. bei der Aussprache um den Begriff des Nationalsozialismus, vor allem darum, ob der Nationalsozialismus eine vorübergehende Erscheinung sei oder nicht. Der von einem Diskussionsredner geäußerten Ansicht von der Vergänglichkeit des Nationalsozialismus wurde unter dem lebhaften Beifall der Versammlung widersprochen mit dem Hinweis auf die ewigen Urkräfte des Volkes, die der Nationalsozialismus erwecke.

In seinen Schlusswort betonte Pg. Drozd, daß der Nationalsozialismus als Staatsidee des Dritten Reiches wohl zu unterscheiden sei von der Weltanschauung des Nationalsozialismus, die nach dem Willen des Führers die Weltanschauung des deutschen Menschen schlechthin werden soll, über alle Staatsgrenzen hinweg.

Die Leitung der Ortsgruppe wurde Pg. Fritz Schworm übertragen. Das Parteilied und ein dreifaches „Jungdeutsch heil!“ auf Führung und Bewegung beschloß den Abend.

## Die 15. Ostmesse in Lemberg

Die Ostmesse in Lemberg hat ihren Anfang genommen. Stadt und Bevölkerung stehen in ihrem Zeichen und tragen ein besonderes Gesicht. Regere Verkehr auf den Straßen und Plätzen der Stadt. Die öffentlichen Gebäude, Theater, Bahnhof, und das Messengelände sind mit Fahnen reich geschmückt.

Die Eröffnung der Messe fand im Rahmen einer Festversammlung in der Handelskammer statt. Es sprachen die Vertreter der Regierung und Stadtverwaltung. Der Vorsitzende der Handelskammer Dr. Szaraki eröffnete und begrüßte. Dann sprach der Stadtpräsident Trojanowski über die Vorbereitungsarbeiten zur Ostmesse, die infolge der schweren Wirtschaftslage mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hätte. Als letzter ergriff der Minister für Industrie und Handel Flopar-Rajchmann, der in Begleitung des Wojewoden gekommen war, das Wort. Er sprach über die große

Bedeutung der Ostmesse, gab einen Ausblick für die Zukunft, berührte eingehender die Petroleumindustrie, dankte der Stadtverwaltung für treu geleistete Arbeit und eröffnete die XV. Ostmesse.

Anschließend begaben sich die Vertreter auf das Messengelände.

Die diesjährige Ostmesse ist gut besucht, wenn sie auch an die früheren nicht heranreicht. Die Hallen sind vollständig besetzt und mit Blumen und Fahnen geschmückt. Wir erblicken auch die Fahnen des Deutschen Reiches.

Die Ostmesse gibt ein ziemlich genaues Bild der politischen Handelsbeziehungen, der Leistungen der Landwirtschaft und der Industrie.

Von reichsdeutschen Firmen sind vertreten: Triumph, Nürnberg, Naumann-Dresden, Kappel-Chemnitz, (Schreibmaschinen), die staatliche Porzellanmanufaktur in Meissen, die Firma Schott-Jena (Glaserzeugnisse) und Motore Köln-Deutz.

Das Interesse für die Ostmesse ist — abgesehen von der ukrainischen Bevölkerung — groß, der Besuch recht gut.

## Große Kundgebung in Strzy

Am Sonntag, dem 1. September, fand in Strzy, im Saal des deutschen Hauses eine große jungdeutsche Kundgebung statt, zu der alle umliegenden Ortsgruppen ihre Vertreter entsandt hatten. Den Saal füllte eine unübersehbare Menschenmenge bis auf den letzten Platz. Die Ortsgruppe Brigida war geschlossen anmarschiert. Neudorf, Grabowce, Duliby, Giesendorf, Bolechów hatten Vertreter gestellt. Die Veranstaltung eröffnete und leitete Herr Schulrat Butschek. Nach dem Eingangslied brachte die Jungmannschaft der Brigida Ortsgruppe einen martigen Sprechchor. Die Redner der Versammlung waren der Beauftragte für Kleinpolen, Pg. Drozd und der Schulungsleiter für Kleinpolen, Pg. Gorgon.

Anschließend an die Kundgebung wurde die Ortsgruppe Strzy ins Leben gerufen. Die Vorstandswahl mußte infolge der vorgeklärten Zeit verschoben werden.

Die Versammlung hinterließ einen gewaltigen Eindruck und stärkte in allen das Bewußtsein unbedingter Zusammengehörigkeit. Sie vermittelte einmalig in so großem Rahmen das Erleben einer völkischen Gemeinschaft.

**Hier abtrennen!** **Hier abtrennen!**

### Bestellzettel.

Hiermit bestelle ich die Zeitschrift

**„Völkischer Anzeiger“ / „Aufbruch“**

Vor- und Zuname \_\_\_\_\_

Genaue Anschrift \_\_\_\_\_

Ausfüllen und an die Geschäftsstelle einsenden: Lodz, Kopernika Nr. 39.

## Sanddienst in Wolhynien

Jungdeutsche Kameraden erzählen:

Im Frühjahr hatten wir, — eine Gruppe von 10 Mann — beschlossen, unsere Deutschen Kolonisten in Wolhynien aufzusuchen und mehrere Wochen während der Erntezeit bei ihnen zu arbeiten, um ihr Leben und die Lebensbedingungen dieses Landes gründlich kennenzulernen! Mitte Juli waren alle Vorbereitungen erledigt. Nach einem kurzen Lager, in dem wir uns noch einiges Wissen über Wolhynien und sein Deutschtum aneigneten, zogen wir los. Naber Lemberg ging es nach Kozyszcz, im Kreise Luck in Wolhynien. Von Lemberg ab war der Zug rammelvoll von Juden, die sich, wie üblich, in ihrer ekelhaften Weise aufführten. Die kleinen Städte Wolhyniens, — Kozyszcz, Kiskotin, Dyzynitche u. a., — machten auf uns den Eindruck großer Barackendörfer. Die Holzhäuser besitzen nur ein Erdgeschob. Die Straßen sind schlecht gepflastert, Kanalisation und elektrisches Licht gibt es nicht. All dies wäre durchaus zu ertragen. Jedoch diese Städtchen werden fast ausschließlich von Juden bewohnt, die sich offenbar in Gestank, Schmutz und Unrat äußerst wohl fühlen. Der Aufenthalt in solchem Ort ist also recht unangenehm. Nicht nur der ganze Handel ist hier jüdisch. Bäcker, Fleischer, Gastwirte und Handwerker — alles jüdisch. Wir waren froh, als wir endlich die evangelische Pfarrei in Kozyszcz gefunden hatten, wo wir freundlich aufgenommen wurden. Wir nannten die Pfarrhäuser, die wir später auch noch in anderen Wolhynischen Städten trafen, immer nur die „Dajen in der Wüste“.

Dann kamen wir aufs Land. In unendlicher Ferne dehnt sich die ebene Fläche ostwärts, nur hier und da unterbrochen von großen Laub- und Nadelwäldern. Das Fehlen jedes Hügel verleiht dem ganzen Land in seiner Größe und Weiträumigkeit eine gewisse Ruhe und Erhabenheit, wie wir sie in unserer engen Heimat mit ihrem wechselreichen Gelände gar nicht kennen. Die Wolhynier

Wolhynien ist neunmal so groß, wie unsere Heimat Schlesien (etwa 35 000 qkm). Ihr Boden ist im allgemeinen gut. Die nicht allzugroßen Flüsse, die dem Bryzed zustreben, — Soryn, Strz, Stochob und Turja, — werden vielfach vom Sumpfgelände umflaut. Die Bevölkerung ist ukrainisch. Die Menschen dieses Landes haben alle etwas von der Landschaft in ihrem Wesen. Eine unmensliche Ruhe und Gelassenheit, — man möchte es oft geradezu Pfligma nennen — sind ihre hervorsteckendste Eigenschaft. Fast Eile und Gewandtheit, die gerade den jüdischen Händler kennzeichnen, sind an diesen Menschen nicht zu beobachten. Die Ukrainer leben heute noch in alten, seit Geschlechtern überkommenen Formen, Sitten und Bräuchen. Sie tragen noch die gleiche einfache Kleidung, wie ihre Vorfahren: grobes Leinen und Stoffe, die von den Frauen hergestelt werden, und vor allem Schafspelze. Ebenso wie früher wird auch heute in dieser Gegend viel Flach und Hanf angebaut. Ebenso einfach ist ihre Nahrung. Die Ukrainer, ein Volk mit hoher Geburtenzahl, wohnen zusammengedrängt in großen Hausen-Dörfern, in deren Mitte immer ein großer Platz liegt. Ihre Häuser sind klein und eng, aus Holz, mit Stroh gedeckt und nicht sonderlich sauber. Vieh und Menschen fanden wir oft nicht nur unter einem Dach, sondern auch sogar in einem Raume zur Nacht beisammen.

In diesem weiten Land, unter fremdes Volk eingeprengt, lebt ein zahlenmäßig kleiner, jedoch sehr leistungsfähiger und gesunder deutscher Volkspflitzer. Er zählt heute etwa 60 000 Köpfe. Der größte Teil dieser Deutschen wohnt in geschlossenen Kolonien. Viele davon haben sich noch ganz rein erhalten. Mit einem gewissen Stolz nennen sich die Deutschen in Wolhynien „Kolonisten“ und das mit gutem Recht. Die ersten Einwanderer kamen schon zu Beginn des vorigen Jahrhunderts. Die größte Welle der Einwanderung setzte jedoch erst um die Mitte und in der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts ein. Die poln. abtügen Großgrundbesitzer riefen deutsche Bauern aus allen Teilen des damaligen Kongresspolen nach Wolhynien und leiteten sie zur Arbeit in die Leinwand- und Sumpfpflanz-

ten ihrer Besitzungen. Mit übermenschlichem Fleiß und Zähigkeit rangen die Kolonisten diesem Gebiet fruchtbares Ackerland ab. Sie rodeten und entwässerten, bauten Dämme gegen die Hochwasser. Allmählich richteten sie sich ein und bauten sich ihre Höfe. Die Häuser sind aus Holzbohlen gebaut. Holz ist ja hier billig! So entstand Kolonie an Kolonie, meist kenntlich an ihrer eigenen Form und ihrer Sauberkeit.

Oft liegen die sauber-weiß gemüllten Häuser, von schönen Gärten umgeben, an der breiten geraden Dorfstraße, für den Blick aus der Ferne in dichtes Laubgrün eingebettet. Wohl hatten die Kolonisten Zeit ihres Lebens schwer um ihre Scholle zu ringen, jedoch Fleiß und Ausdauer brachte sie zu einigen Wohlstand. Da kam der Krieg und machte die Früchte aller ertragenen Opfer, allen Fleißes und aller Arbeit zweier Kolonistengenerationen zunichte. Die Kolonisten wurden 1915 von den Russen tief nach Rußland, vielfach bis Sibirien verschickt. Viele flohen nach Ostpreußen. Ungeheure Not kam über die Kolonisten, als Knechte, Guts- oder Bergarbeiter mußten sie sich 5 lange Jahre durchschlagen. „Vieher hätten wir in tieferster Armut aber in unseren eigenen Hütten leben mögen, als diese Knechtsdienste tun zu müssen,“ so erzählten uns heute noch die Leute!

Wolhynien wurde Kampfgebiet. Schwere Kämpfe spielten sich hier ab. Die Deutsche Stellung am linken Stodud-Ufer war das Ziel ungezählter russischer Angriffe. Nie haben die Russen sie eingenommen! Dörfer und Städte, die Ernte, Acker und Viehe, Vieh und alles Gerät wurde vernichtet oder verschleppt. Nicht genug damit. Nach Kriegsende zogen die Bolschewiken noch einmal durch dieses Land, neue Kämpfe, neuerliche Vernichtung. Als dann 1920 und die folgenden Jahre die Kolonisten zurückkehrten, fanden sie nichts mehr vor. An vielen Stellen waren Dorf und Besitzgrenzen nicht mehr festzustellen. Auf dem Schutt und den Trümmern der Häuser wuchs Gras und Busch. Bieleorts sahen Ukrainer und Fremde auf ehemals deutschem Besitztum. Tausende von Kolonisten, die vor dem Kriege auf gepachtetem Land geessen hatten, verloren ihr Land ohne je eine Entschädigung zu erhalten!

Aber mit kaum glaublicher Energie fangen die Kolonisten wieder von vorne an. Ungebrochen, trotz Jammer und Not beginnen sie wieder den Boden zu bebauen. Jahrelang leben sie in Erdhöhlen und säen und ernten so gut es eben geht. Allmählich bauen sie wieder ihre Höfe auf. Kolonie an Kolonie entsteht wieder. Bis auf den heutigen Tag haben die Kolonisten an den Folgen des Krieges zu tragen, jedoch haben sie das Schlimmste überwunden. Eine fast übermenschliche Leistung haben sie in den wenigen Jahren vollbracht, nur durch eigenen Fleiß und eigene Opferkraft, ohne nennenswerte fremde Hilfe. In vielen Kolonien stehen wieder Bethäuser. Unter größten Opfern, ganz aus eigenen Mitteln errichteten die Kolonisten in vielen Dörfern private deutsche Schulen. Die Selbstbesteuerung erreicht 12 und 14 Floty je Hektar. In einer ganzen Reihe von Kolonien unterhalten sie mit eigenen Mitteln Genossenschaftsläden, um nicht beim Juden kaufen zu müssen. Das sind Neußerungen eines ungeheuren Lebenswillens dieses Volkspflitters. Die Kolonisten führen ein einfaches Leben, sie sind anspruchslos, aber sie sind aufrechte Menschen, wohl weit entfernt von westlichem Luxus und Zivilisation, aber dafür unverdorben und charakterstark. Das untrügliche Zeichen der gesamten Kraft des wolhynischen Deutschtums ist seine hohe Geburtenzahl. Auf 1000 Deutsche kamen 1932 rund 36 Geburten und 14 Sterbefälle. Das bedeutet ein Geburtenüberschuß von 22 auf 1000 Menschen im Jahr. Ganz Polen hat nur einen Geburtenüberschuß von 12 (1933 in Oberschlesien beträgt er für das Deutschtum sogar nur 7).

Das Deutschtum in Wolhynien ist nicht nur ein wertvolles Glied in der Deutschen Volksgruppe in Polen. Es ist heute in jenen unruhigen ukrainischen Ostgebieten für das polnische Staatsgefüge ein sicheres, aufbauendes Element, dessen sich der Staat auch ganz bewußt bedient. Darüber hinaus ist es notwendig, sich die ungeheuerliche wirtschaftliche Aufbauleistung des Deutschtums in jenem Gebiet immer wieder vor Augen zu halten. Bis zum Kriege haben die deutschen Kolonisten im heute polnischen Wolhynien etwa 120 000 ha. Ackerlandes unter gemacht. (Fortsetzung folgt.)

# DIE FRAU IM VOLKSTUM.

## Die Frau als Erzieherin

Man wird zum Erzieher nicht durch das Studium der Pädagogik und Vorträge über Kinderpsychologie, sondern durch Selbstbeobachtung, Selbsterziehung. Wenn man an sich arbeitet, empfindet man erst den Reichtum der Welt. Doch dazu gefehlt sich auch wieder ein Gefühl der Armut. Denn im Blick auf die reiche Welt, die menschlichen Werke, empfindet man, was alles noch fehlt, welche Höhe zu ersteigen ist.

Der wahre Erzieher denkt bei allem, was er aufnimmt, schon daran, wie er es wieder an die ihm Anvertrauten ausgeben will. Dazu kommt die Selbstprüfung, ob man selbst das leistet, was man von andern fordert.

Die Erziehung der Frau beginnt mit dem eigenen Reifungsprozess. Da gibt man ihr reichlich Stoff, um sie diesen mit Bewußtsein erleben zu lassen. Denn hinter vielen dichterischen Gestalten unserer Klassiker, Autobiographie von Frauen, die mit offenem Sinn durchs Dasein gingen und von ihrem Ringen erzählen, liegt ein gewaltiger Selbstforschungsprozess, ein Ringen um Weltanschauung, eine neue, eigene Stellung zum Leben.

Die eigentlichen Erziehungskräfte liegen gerade im Wesen der Frau, in dem was die Frau zur Frau macht. So ist es in erster Linie die Liebe, und zwar jene, die Fröbel als den Trieb zur Lebensbegeisterung bezeichnet hat. Die Frau reicht tiefer und unmittelbarer in den Zusammenhang der Natur hinab, sie ist dem Lebensquell gleichsam näher.

Zur Liebe kommt der ästhetische Sinn. Das Ästhetische beginnt schon mit dem Sinnenfreudigen. Die Frau hat ein lebendiges Verhältnis zu Farben, Tönen, selbst zu Gerüchen, und kleine Kinder leben doch in dieser Welt.

Ein bestimmtes religiöses Lebensgefühl rückt die Erlebnisse in eine höhere Wertbeziehung. Die Frau soll die Religion in ihr Leben hineinbringen. Dieses Verhalten zur Welt wird heute unendlich erschwert, denn ein Eindruck jagt den andern und kein Erlebnis kommt zum Abklingen. Darin besteht nun die eigentümlich religiöse Anlage der Frau, daß sie Trieb und Fähigkeit hat, ihre Erlebnisse ausklingen zu lassen.

Solche Wesensanlagen auszubilden heißt, die Frau zur Erzieherin zu erziehen. Im Uebrigen wären die meisten Mütter von Natur hochbegabte Erzieherinnen, wenn sie beides hätten: Konjunktur und Geduld.

Die Erziehung der Frau soll sich hauptsächlich darauf beschränken, was diese eigentümlichen Wesenskräfte zerstören oder hemmen könnte. Fernzuhalten ist vor allem jede Neugierlichkeit, die zur Oberflächlichkeit führt und alle feineren Erziehungskräfte zerstört.

„Echtes Frauentum ist echtes Erzieherium“ sagt Fröbel, dessen eigentümliche Genialität darin bestand, daß er selbst den zartesten Frauen- und Kinderjinn in sich trug.

I. Christoph.

## Bedenke:

Kind im Herzen bleiben heißt: in den unscheinbarsten Dingen, die uns umgeben, den unbedeutendsten Geschehnissen des Tages Gotteswunder und Gottes Fügungen erkennen und uns von ihnen beselig lassen.

Berta Staabs.

## Romantisch — hinten raus!

Haben Sie schon einmal aus den Hinterfrontfenstern ihrer Wohnung auf den Hof geblickt? Aber bitte — nicht als schimpfende Mutter oder räsonnierender Vater, sondern als Mensch mit einem Kinderherzen. Ja, sehen Sie, dann bekommen die Dinge einen ganz anderen Sinn. — Das Loch in der Hofe verliert seine Bedeutung ebenso schnell, wie die Beule am Kopfe des Jungen, der just eben von der Teppichstange geplümt ist. Ach diese Höfe, diese geheimnisvollen Winkel, in denen die Phantasie unserer Jugend ins Grenzlose schießt. Es sind die geheiligten Bezirke der Romantizität unserer Jugend, und wer sich dort gegen die ungeschriebenen Gesetze veründigt, der wird aus der Spielgemeinschaft ausgeschlossen. Wo immer wir hinschauen, schon in den Jugendtagen unserer Großväter, das Urteil lautet durch alle Zeiten gleich: „Du kommst nicht wieder auf unseren Hof!“

Ihre wahre Bedeutung erlangen die Höfe aber erst in den Ferientagen, wenn alle Last von den kleinen Hirnen genommen ist und sie sich hemmungslos dem Spiel ergeben können. Dieser Sinn liegt oft darin. Mit stiller Freude sehe ich den Dingen zu, die sich da unten entwickeln. Jemandem hat die Idee gehabt ein „Auto“ zu bauen. Au fein! Das geht am besten. Im Hofwinkel ist großer Kriegsrat. Fröhe soll die Räder liefern. — Ach die Räder. Seit Jahr und Tag steht die Sportkarre, in der ihn die Mutter gefahren hat, im Keller. „Man kann sie immer mal gebrauchen“, hat die Mutter gesagt, und inzwischen hat sie der Kost langsam aber sicher zerfressen. Sie lohnt kaum das Fragen noch. — Otto muß den „Volant“ liefern, er requiriert ihn von Lotis Trebant. Wäre hat Bretter zu besorgen. Jeder hat einen Lieferauftrag. Und dann geht es los. Der Kaufmann wird bestrahlt: „Onkel haste nich ne Riste?“ Der Vater, nun, den braucht man nicht erst groß um

Hammer und Nägel zu bitten, das verschwindet alles in den unergründlichen Taschen, auf geheimnisvolle Weise. Und die Mutter, wie sie sich über ihren Fritz freut — dieser Junge, nein, früher wollte er um nichts in der Welt in den Keller gehen, und heute: Mutter haste nichts aus dem Keller zu holen? — Ach du ahnst es nicht, arme Mutter, und wenn du es gewahr wirst dann läufst du der „Hanonag“ schon feste auf den Nädern deiner ewigen Sportkarre.

Und dann kommt der große Augenblick. Alles ist fertig. Sogar Farbe hat jemand irgendwoher „besorgt“. Startbereit steht er auf dem Hof. Da ist alles dran: vom Rückstrahler bis zu den Schwingachsen, die bedenklich schwingen, wenn Kalle als erster hineinklettert. Eine Probefahrt auf dem Hof, und dann geht es hinaus, über die Straße auf den freien Platz zu großer Fahrt. Jeder kommt einmal dran. Alle schieben kräftig, einer muß sogar das Knattern besorgen. Hui wie das in die Kurven geht. Sonnige Jugend. Die vom Nachbarhof stehen und staunen. Aber nur einen Augenblick, die Pflicht des Spieles ruft sie in den romantischen Kreis ihres Hofes zurück, wo jeder Stein, jeder Stoß überhaupt alles das, was wir zu sehen gelernt haben, Sinn und Bedeutung hat. Und wenn die Kameraden und Schulfreundinnen von ihren Ferien wieder heimkommen, vom Land, von Verwandten und Schulheimen, dann haben auch die etwas erlebt, die noch hierbleiben mußten; ein Kinderherz baut sich seine Welt selbst und ist am glücklichsten, wenn die Großen nicht viel dazwischenreden.

Während man so hinunterschaut in den lachenden Kreis, drängen sich die Bilder der eigenen Jugend in den Vordergrund, und es fällt einem nicht mehr so schwer, — ein Auge in den Ferien zuzudrücken.

## Die Sorge

Seit Menschengedenken hat die Sorge das Leben verdrüstet. Die Macht der Sorge haben alle Geschlechter erlitten und beklagt. Sie verhöhnt niemanden, jedem heftet sie sich an die Ferse. „Um das Roß des Reiters schweben um das Schiff die Sorgen her“ — so hat Schiller ihre Unentrinnbarkeit geschildert.

Ein doppeltes Antlitz zeigt die Sorge, ob sie aus äußeren oder inneren Schwierigkeiten entspringt. Entweder ist es der Widerstand der stumpfen Welt, sind es die ungezählten Hemmnisse und Störungen, die sich unserem Willen entgegenstellen, so daß unsere Unternehmungen immer wieder erfolglos bleiben. Oder es sind innere Herzensnöte, die wir an uns selbst oder um uns Rahstehende erleben. Und diese Herzensnöte um das seelische Gleichgewicht, um die seelische Rettung unserer selbst oder der uns Verbundenen zehrt noch weit schlimmer an der Lebenskraft und am Lebensmut als alle äußeren Kämpfe. Diese schwierigen Kämpfe und Aufgaben steigern sich nun zur Sorge, wenn sie als unbefieglar erscheinen, wenn wir bei allen Mühen und Arbeiten nicht mit ihnen fertig zu werden vermögen.

Wir müssen aber bedenken, daß die Sorge selbst das größte Hemmnis des Sieges und der

Befreiung, der Rettung ist. Die quälende Sorge raubt uns die Kraft, um die uns zugefallene Aufgabe zu bewältigen, die von uns erwartete Tat zu vollbringen. Wie können wir dieses Hemmnis hinwegräumen wie uns zur rüstigen Tat wieder aufrufen und mit gesteigertem, neubeseelten Mut an die Arbeit gehen?

Es gilt, den Blick fest und unermüdet immer nur auf das Nächste zu richten. Wir dürfen uns nicht fortgesetzt das Ganze der Aufgabe mit seiner großen, erschreckenden Schwierigkeit vor Augen halten, dürfen nicht das Gebirge der Arbeit, das sich vor uns aufrichtet, wie gebannt anschauen. Dieser Anblick wirft uns immer wieder in die Verzweiflung und Ohnmacht zurück. Hüftig und entschlossen die dringlichsten, nötigsten Aufgaben verrichten, die Erfordernisse des Augenblicks erfüllen und so Schritt für Schritt weiter vordringen — das ist der Weg, der zum Ziele und zur Rettung führt.

Wir müssen es lernen. Herr der Gedanken zu werden. Der Sorge erliegt nur, wer nicht Herr seiner Gedanken ist. Der wahrhaft Starke gebietet auch den Gedanken, daß sie kommen und gehen, wann er will. Und diese Stärke läßt sich durch anhaltende Übung erlernen und aneignen. Es

## Mütterfingen

Nach dem Kriege hat man geradezu das Singen verlernt. Dafür bürgerten sich die vielen zweideutigen Schläger ein, die vor allem das Judentum produzierte. Schuld daran waren wohl wirtschaftliche Not, Krankheit und sittliche Entartung, der Hauptgrund aber bleibt der, daß das deutsche Volk sein Nationalbewußtsein vollkommen verloren hatte. Eine gewisse Schlappheit und Energielosigkeit brachte einfach keinen Sinn für deutsche Kunst und deutsches Volksgut auf.

Erst mit der nationalen Erhebung 1933 hat man all diesen Kulturgütern wieder besonderes Augenmerk zugewandt. Das deutsche Volk soll wieder singen lernen. Dadurch lernt es seine heimlichen Dichter und Sänger kennen, pflegt deutsches Brauchtum. Außerdem trägt das Singen gerade viel zur Gemeinschaft bei.

Wir fingen darum in erster Linie mit unseren Müttern, denn sie geben es ja an ihre Kinder weiter. So wird ein gewisser Vorderschlag im deutschen Volk weitergeleitet und das deutsche Volkslied erhalten. Singen macht Freude und unsere Mütter sollen doch auch wieder froh werden.

Wir fingen frisch und fröhlich mit ihnen, auf einfache und gefällige Art, Volksreime und Sprüche, Kinder-, Ketten-, Bräutigams-, Nachahmungs-, Rosen- und Anjingelieder für alle Tages- und Jahreszeiten, Neckreue, Heilsprüche, Liebesgeschichten und dergleichen mehr.

At die Leitung von öffentlichem Mütterfingen werden selbstverständlich auch große Anforderungen gestellt. Neben einem reichen Vorderschlag, der Methodik und Wissen ums Brauchtum aufzubringen hat, muß musikalisches Einfühlungsvermögen und Lehrfähigkeit da sein. Die Leitung muß volks- und naturverbunden sein, um so eine Verbindung zwischen Volk und Leben zu schaffen und vor allem Freude zu bereiten.

I. Ch.

## Eine schlechte Ehe besser als gar keine

Cheturioja erzählt von Peter Dmm.

Daß eine Ehe sich nicht allein auf dem Jarwort vor dem Altar und vor dem Standesamt aufbaut, weiß man seit Jahrhunderten. Im Jahre 1578 übergab Christus Spangenberg der Öffentlichkeit eine wohlbedachte Schrift: „Ehepiegel oder 70 Brautpedigten“. Ein streitbarer Mann, ein wackerer Mensch, hat darin alle seine und seiner Freunde Erfahrungen zusammengetragen und uns dem Für und Wider der Anschauungen, Sitten und Zustände ein Brevier geschaffen, das zu seiner Zeit viel Anklang fand. Gegen das wüste, unzüchtige Treiben gewisser Kreise, gegen die Ausartungen und Verirrungen von Geschmack und Würde wettete er mit harten Worten, geißelt alle Unart, weiß aber doch manches liebevolle Wort zu sagen. Rat zu geben und die Dinge trotzdem beim Namen zu nennen. So manche Braut bekam diese Schrift auf den Tisch gelegt, ehe man ihr den Brautkranz aufsetzte. Diese männlichen und offenerzigen Predigten sind ein Dokument jener Zeit, ein Beispiel für die Ernsthaftigkeit, mit der man damals Ehefragen in den Mittelpunkt des privaten und des staatlichen Interesses stellte.

Vor der Eheschließung steht das Sich-kennen-lernen und Sich-finden. Dem muß manchesmal nachgeholfen werden. Die Zeitungsanzeige als Wirtler und Anbahnner einer Lebensgemeinschaft ist

keine Errungenschaft unserer Zeit. Man weiß von Heiratsgehehen aus dem Mittelalter, das älteste Inzerat — es sind übrigens gleich zwei verschiedene — aber findet sich in der Zeitschrift „Gespräche aus dem Reiche der Toten“ vom 16. Mai 1789:

„Es wird eine Frau gesucht zum Heiraten, die zwanzigtausend Gulden im Vermögen hat. Der Weibsuchende verspricht alle erdenklichen Gefälligkeiten, jedoch bittet er, daß die Tafel alle Tage wohlbesetzt sei und der Wein von guter Qualität. Das ist eine *conditio sine qua non*. Er ist 32 Jahre alt.“

In der gleichen Nummer findet sich die Anzeige einer Frau:

„Es wird ein Ehemann zu einer vorteilhaften Heirat gesucht. Er muß Wasser trinken gelernt haben. Die Dame gibt ihm alle Tage sieben Kronen zum Spielgeld und alle drei Jahre ein Kleid. Die Schube kann er sich selbst stiften, sie hat das ganze Schutthandwerk dazu. Auch muß er Feuer machen können, weil die Dame keine Magd hat, um den Skandal zu vermeiden, welchen die Wägel in einer Haushaltung, wo eine alte Frau ist, zu geben pflegen. Liebhaber: können sie befehen.“

Es gibt Standesbeamte, die sich nicht mit der kühlen Erledigung ihrer Pflichten begnügen, sondern darüber hinaus versuchen, dem jungen Paare eine persönliche Erinnerung an diese wichtige Lebensstunde zu vermitteln. In Evanstone, Illinois, USA, ist der Standesbeamte Sam Harrison der Meinung, die goldenen Regeln für das Glück und den Bestand einer Ehe gefunden zu haben. Seit Jahren drückt er den jungen Leuten zugleich mit dem Trauschein einen kleinen Pergamentbogen in die Hände, auf dem die folgenden goldenen Worte stehen:

Sage Deiner Frau jeden Tag: Ich liebe dich! Und wenn Du es kannst, so sage es ihr täglich mehrere Male. Sie kann es nicht oft genug hören.

Sage Deinem Manne jeden Tag, daß er tüchtig und klug ist. Das schmeichelt ihm und erhöht sein Selbstbewußtsein. Und Du hast den Vorteil davon.

Habt Vertrauen zueinander. Mißtrauen ist das Grab der Liebe. Sollte es Dir mitunter scheinen, es sei ein hartes Los, mit ihm (mit ihr) verheiratet zu sein, so denke daran, daß er (sie) auch mit Dir verheiratet ist.

Bergib immer, aber führe nicht Buch darüber!

Bedenke, daß eine schlechte Ehe besser ist als gar keine.

Nicht immer bleibt das große Glück mit dem so viele Ehen beginnen, bestehen. Man muß sich einleben, einander begreifen lernen und sich dem anderen anpassen. Vor Jahren brachte die amerikanische Zeitung „Newport Globe“ die zehn Wit-

ten einer jungen japanischen Gattin, die sie an ihren Mann richtete, um das Familienleben zu heben und um ihn ein nettes Heim zu schaffen. Diese Bitten berühren so wichtige Fragen der ehelichen Gemeinschaft, daß sie auch zu nutz und frommen nichtjapanischer Ehemänner wiedergegeben seien:

1. Stehe bitte um die gleiche Zeit auf wie ich.
2. Schimpf mich in Gegenwart der Kinder bitte nicht aus.
3. Wenn Du auf längere Zeit fortriffst, dann sag mir bitte, wo Du hingehst.
4. Teile mir bitte mit, wann Du weggehen willst und wann Du wiederkommst.
5. Bitte gib mir das Recht, mich einiger Mühsche erfreuen zu dürfen.
6. Bitte gib mir auch eine gewisse Geldsumme für meinen persönlichen Bedarf.
7. Es gibt gewisse Dinge, die Du selbst erledigen kannst, bitte beanspruche dafür nicht die Hilfe anderer. (Mit diesen anderen meint sie sich selbst.)
8. Vor den Kindern tue bitte nichts, was ihnen ein schlechtes Vorbild wäre.
9. Bitte laß mir jeden Tag etwas Zeit zum Lesen und Lernen.
10. Und sage nicht immer „Di fora“ (Hallo, du da!), wenn Du nach mir ruffst, bitte. Denn ich bin Deine Frau und verdiene Achtung.

Und diese bescheidene kleine Frau fügte Mitend hinzu: Glaube nicht, daß ich mit meinen Witten und Wünschen anmaßend sei. Sie kommen aus tiefstem Herzen Deiner Frau, die Dich liebt.

# Mittelpolnische Heimat.

## Einstellung?

Jungdeutscher Zeitfag — „Jugend-Presse“ und Volksverbands-„Verjüngerer“

In unseren Zeitfagen haben im allgemeinen auch unsere Gegner nichts auszusetzen. Sie müssen ausgeben, daß in diesen Zeitfagen der Gesamthalt der nationalsozialistischen Weltanschauung niedergelegt ist. Und da die meisten unserer Gegner nach außen hin nicht gegen den Nationalsozialismus aufzutreten wollen, können sie nichts gegen unsere Zeitfage einwenden. Daher wendet sich der Kampf der anderen gegen unsere „Methoden“, gegen die Vorkämpfer unserer Idee. Mit persönlichen, dazu unbedingtesten Vorwürfen kommt man uns und nennt das „Sachlichkeit“.

In der letzten „Jugend-Presse“ Nr. 15 (Beilage zur „Freien Presse“ Nr. 244 vom 1. 9.) wird nun der Versuch gemacht, an unseren Zielsetzungen Kritik zu üben. Herr L. B. nimmt sich in seinem Artikel „Einstellung“ von unseren 17 Zeitfagen einen vor, nämlich Zeitfag 10, in dem es heißt: „Wir wollen . . . die Erhaltung des Deutschtums in Polen gewährleisten“. Dazu meint Herr L. B.: „Eine Partei, die eine Neuformung zur Aufgabe hat, darf nicht die Erhaltung eines erst zu ändernden Zustandes als Endziel in einem noch dazu so eng gefassten Rahmen hinstellen.“ Weiter sagt er: „Das ist doch wohl eine etwas enge Grenzsetzung, vielleicht sogar ein künstliches Eindämmen naturgegebener Volkskräfte . . . Denn erhalten will sich nur der Schwache. Eine Partei mit Durchschlagskraft darf . . . eine bloße Verteidigung nicht als Endziel in eine Kampffront hineintragen. Ein Ziel muß möglich weit gesteckt sein.“

Es ist alles sehr schön, was L. B. schreibt, aber es trifft uns nicht. Es trifft nicht zu, was L. B. behauptet, daß wir einzig und allein um die Erhaltung des Deutschtums kämpfen. Allerdings enthält Zeitfag 10 nur dieses eine Ziel. Aber unser Wollen ist in 17 Zeitfagen niedergelegt. Von einem dieser 17 Zeitfage kann man nicht verlangen, daß er unser Kampfziel erschöpfend zum Ausdruck bringt. Aus diesen 17 Zeitfagen geht doch eindeutig genug hervor, daß wir nicht nur um die Erhaltung des Deutschtums, sondern darüber hinaus für dessen Erneuerung, Säuberung und Weiterentwicklung kämpfen.

Unsere Ansichten über eine Zielsetzung an und für sich geben z. B. klar hervor aus einem Aufsatz, der in unseren „Deutschen Nachrichten“ (Nr. 122 vom 29. Mai 1935) erschienen ist. Dort heißt es: „Die Erhaltung unserer Volksgruppe haben schon die alten Führer als Ziel hingestellt . . . Wenn man die Erhaltung von etwas bereits Vorhandenem als Ziel verbindet, dann kann man die Gesolgshaft der aktiven jungen Kräfte nicht erwarten . . . Aber nicht nur deswegen, sondern vor allem deshalb, weil das bisher Vorhandene wirklich nicht einen langen Bestand gewährleistet, sondern der Zustand geradezu trostlos ist, deshalb wollen wir Jungdeutschen noch etwas anderes, etwas Neues. Wir wollen alle Deutschen Polens zu einer unzerstörbaren Schicksals- und Volksgemeinschaft zusammenschweißen.“

Herr L. B., befehen Sie sich doch alle unsere 16 Zeitfage im Zusammenhang und urteilen Sie dann, ob die Grenzsetzung zu eng ist. Wenn wir „Klassengeist und Standesdünkel ausrotten wollen“ (Zeitfag 16), wenn wir „Selbstsucht und Eigennutz aus unserer Volksgemeinschaft herausreißen“ (L. 15), wenn wir an der „kulturellen und geistigen Entwicklung des großen deutschen Volkes teilhaben wollen“ (L. 1), halten wir dann tatsächlich jede Entwicklungsmöglichkeit unserer Volksgruppe für ausgeschlossen, wie Sie sich ausgedrückt haben?

Ihre Kritik an unserem Zeitfag 10 kann ich mir nur so erklären, daß Sie verweist in unseren Zeitfagen herumgesehen haben, um irgend etwas zu finden, das Ihre Gegnerschaft gegen uns gerechtfertigt erscheinen ließe. Das, was Sie glaubten gefunden zu haben, ist nun zum Unglück für Sie nicht haltbar. Was machen Sie nun? — Auch in einem anderen Punkte werden Sie der JDP nicht gerecht. Sie schreiben, daß wir der deutschen Volksgruppe in Mittelpolen den Glauben wiedergeben wollen. Es ist für einen Volksverbänder in führender Stellung allerhand, daß Sie uns wenigstens diesen Willen zubilligen, aber das ist Ihrerseits „wohl eine etwas enge Grenzsetzung, vielleicht sogar

ein künstliches Eindämmen naturgegebener Volkskräfte“. Wir wollen nicht nur den Deutschen in Mittelpolen den Glauben wiedergeben, sondern den deutschen Volksgenossen in allen Gebieten Polens. Wir denken nicht nur an die deutsche Volksgruppe in Mittelpolen.

Die Gedanken, die in der Einleitung Ihres Aufsatzes enthalten sind, werden auch von uns für richtig angesehen. Manche Ihrer Sätze werden wir uns sogar merken und sie — Ihren politischen Freunden vorhalten, wenn diese uns wieder einmal vorwerfen, daß wir Unruhe stiften, daß wir rücksichtslos seien. Dann werden wir Sie zitiieren: „Darf man grundsätzliche Auseinandersetzungen vermeiden und zwerghaft-lächerliche Verbedungsmethoden anwenden (Siehe die Jugend im Deutschen Volksverband — Anmerkung der Schriftl. des „B. A.“), wenn es gilt, bestehende Mängel aufzuzeigen und deren Ursachen

nachzugehen? Wir haben wohl die Pflicht, allen unpolitischen Erscheinungen nicht mit nachsichtiger Milde zu begegnen, sondern mit entschlossener Härte“. . . . Ein Neuwert hat eine andere Ordnung zur Folge, es wäre daher sinnwidrig, wollte man die Durchführung einer Weltanschauung vom reinbürgerlichen Ordnungssinn in Abhängigkeit bringen. Eine niedergebende Volksgruppe hat alle Schäden restlos aufzudecken und sie mit unbeugbarer Entschlossenheit zu beseitigen, nicht aber zu verschleiern, der Ordnung, des Uergernisses wegen. In volksdeutschen Fragen gibt es kein Bemänteln, kein Verschönern, kein leichtfertiges Dauereinschuldigen. Wenn wir Jungen des Ansehens einer Person (lies Uta — Urm. des „B. A.“) oder einer Gruppe wegen Teile unserer Ideen zu opfern bereit sind, dann haben wir kein sittliches Recht mehr, uns Träger einer Aufbauarbeit einer neuen Weltanschauung zu nennen.

Wir müssen feststellen, daß wir in der „Freien Presse“ selten eine so weitgehende Rechtfertigung unserer Marschrichtung und eine so vernichtende Kritik der Verjüngerer im Volksverband gefunden haben, dazu noch aus der Feder eines führenden „Verjüngerers“. Wenn L. B. obige Sätze schreiben konnte, dann muß er doch unsern scharfen und offenen Kampf gegen die alte Führung gutheißen. Da er aber trotz seiner Erkenntnis weiterhin gegen uns Stellung nimmt, ist mir seine Einstellung schleierhaft.

Unser Ziel ist die Erlämpfung der Volksgemeinschaft aller Deutschen Polens. Dieses unerhörte schwere und weitgesteckte Ziel werden wir erreichen, da wir hart und entschlossen unseren Weg gehen, keinen Kompromiß kennen und auf die Gegner unserer Weltanschauung keine Rücksicht nehmen. Das ist unsere Einstellung. Th. B.

## Jahreshauptversammlung der D.G. = Lodz

Am letzten Freitag fand eine vom Vorstand einberufene außerordentliche Jahreshauptversammlung der hiesigen Ortsgruppe der „Jungdeutschen Partei für Polen“ statt.

Die Versammlung wurde pünktlich eröffnet, ein Dieb leitete zur Tagesordnung ein. Zunächst verlas der Schriftführer der Ortsgruppe, Pg. A. Kretschmer, die Verhandlungschrift der letzten ordentlichen Jahreshauptversammlung, die widerspruchlos angenommen wurde. Hierauf erstattete der Ortsgruppenleiter, Pg. Dr. W. Günzel, einen ausführlichen Tätigkeitsbericht für den Vorstand und die gesamte Ortsgruppe, die sich im wahrsten Sinne des Wortes zu einer großen Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen hat. Aus diesem Bericht ging hervor, wie stark sich im Laufe der letzten Monate die Ortsgruppe und dank ihr auch die Gesamtbewegung in Mittelpolen ausgebreitet habe. Die Außenarbeit fand ihr Gleichgewicht nach innen insofern, als zahlreiche Bildungsabende für die Parteiangehörigen abgehalten wurden. Die Zeit von der letzten Jahreshauptversammlung bis zum Berichtstage sei durch Arbeit ausgefüllt worden. In dieser Arbeit und in ihrer Fortführung bis zur Tradition erblicke er, der Berichterstatter, die Aufgabe der Ortsgruppe und des neu zu wählenden Vorstandes.

Womens der Revisionskommission sprach hierauf Pg. Raczynski, der die Entlastung des bisherigen Vorstandes beantragte. Der Versammlungsleiter, der Beauftragte für Mittelpolen, Pg. Bierschenk, leitete die Abstimmung über den Antrag, deren einstimmiges Ergebnis „Entlastung mit Dank“ war. Pg. Bierschenk dankte dann noch von sich aus für die rastlose Tätigkeit der bisherigen Verwaltung.

Von der scheidenden Verwaltung wurde ein Vorschlag für die Neuweisung des Vorstandes unterbreitet, der von den Mitgliedern der Ortsgruppe angenommen wurde. Demnach setzt sich die neue Führung der Lodzer Ortsgruppe aus folgenden Volksgenossen zusammen: Obmann — Pg. Köppchen, 2. Obmann — Pg. Kretschmer, 1. Schriftführer — Pg. Raczynski, 2. Schriftführer — Pg. Jasse und Kassensführer — Pg. Vange.

Der neu gewählte Ortsgruppenleiter ergriff das Wort zu einer kurzen Ansprache, in welcher er versprach, die Tradition der Bewegung und ihrer Führung in Ehren zu halten und fortzusetzen. Er wisse es gebührend zu schätzen, daß erstmalig in einer rein völkischen Organisation unseres Landes teiles ein Mann aus dem Handarbeiterstande gewählt worden sei, die Geschichte einer solchen Organisation verantwortlich zu leiten. Er wolle sich redlich bemühen, die in den Handarbeiterstand gesetzten Hoffnungen nicht zu enttäuschen.

Im Anschluß daran referierte der Gauleiter über die Wahlen und gab an die Mitglieder entsprechende Weisungen. Zuletzt wurden die Vorbe-

reitungsarbeiten für die nächsten Veranstaltungen besprochen, in deren Mittelpunkt das „Deutsche Erntefest 1935“ rückt. Das gemeinsam gesungene

## Deutsches Erntefest 1935

Zum „Deutschen Erntefest 1935“, zu dem Ihr alle kommen sollt, um mit uns deutsches Erntebrauchtum zu üben, wollen wir alle eine Opfergabe beisteuern.

Wer kann, bringt ein kleines Opfer mit: der Bauer eine Feld- oder Gartenfrucht, Landdrof, Blumen; die Städter bringen ein sogen. „Pfundofer“ mit: Zuder, Mehl, Gröhe, selbstgebackenen Kuchen usw.

Das wollen wir alles auf dem Erntefest für unsere ärmsten Volksgenossen ablegen. Laßt auch den Ärmsten den Begriff Ernte miterleben.

Keiner erke in der werdenden Volks- und Blutsgemeinschaft ausschließlich für sich, denkt derer, die nichts haben, die hungern: dann handelt und opfert!

So wird das Erntefest Sinn und Gehalt bekommen.

Sozialismus ist unsere Deose! Opfer unser Gebot.

Dg. Lodz der JDP.

## Wir schmieden die Zukunft!

Der Kampf der „Jungdeutschen Partei für Polen“ in Posen-Pommerellen.

Unter obigem Titel hat die Geschäftsstelle Bromberg der JDP eine Broschüre herausgegeben, die auf 48 Seiten Aufschluß gibt über den Kampf der JDP in Westpolen. Die einzelnen Abschnitte haben folgende Ueberschriften: 1. Das Jahrzehnt der Unfähigen, 2. Es muß etwas geschehen, aber was? 3. Das Volk steht auf, 4. Erich Matus, 5. Die Reaktion in ihrem Element — es wird verhandelt, 6. Rein, Herr Wodrow, 7. Die Partei steht wie ein Mann, 8. Zahlen gegen Idee — die DZ beginnt zu arbeiten, 9. Weg mit dem Separatismus! — Wir brauchen keinen „Nat der Deutschen in Polen“, 10. Dolchstöße gegen das Dritte Reich, 11. Kamerad, siehst Du keinen Stern?, — Die Jungen in der DZ, 12. Hebt hoch die Fahne.

Das Wortwort haben die Beauftragten für Pommerellen-Meckgau, Pg. Spiker und für Posen, Pg. Uhle, geschrieben. In der Broschüre wird geschildert, weshalb es zum Kampfe in Posen-Pommerellen gekommen ist, gegen wen die JDP

Parteilied und ein 3-faches Sieg-Heil auf Führung und Bewegung beschlossen die Jahreshauptversammlung.

## JDP-Kundgebung in Pabianice

Am Freitag, den 20. September l. Jz. findet um punkt 20 Uhr in der Turnhalle an der Puzas-tiego-Strasse eine

### Öeffentliche Versammlung der JDP

statt. Es sprechen u. A.: Der stellvert. Landesleiter Pg. Schneider-Rattowiz und der Beauftragte für Mittelpolen Pg. Bierschenk-Lodz.

Deutsche von Pabianice erscheint zahlreich!

D. S. Pabjanice.

## Gaugelkästli. Lodz, Petritauer 101, W. 11

Bürostunden: an Wochentagen (außer

Montags) von 3 bis 5 Uhr nachmittags.

Sprechstunden des Beauftragten für Mittelpolen: Dienstags und Freitags von 11 bis 1 Uhr mittags.

## Jungdeutsche: Generalappell!

Am Sonntag, dem 15. September l. Jz. pünktlich für Ortsgruppe Lodz zu einem Generalappell

15 Uhr nachmittags wird die gesamte im eigenen großen Parteilokal aufgerufen. Erscheinen ist Pflicht und Schuldbigkeit. Köppchen, Obmann.

## Öeffentliche Versammlungen der JDP-Lodz

16. September 1935 Schlag 20,15 Uhr im Saale des Turnvereins „Dombrowa“ Tu-szynskastrasse 17.

19. September 1935 Schlag 20,15 Uhr im Saale des Kirchengesangvereins Zubardz, Bi-manowskiego 104.

21. September 1935 Schlag 20,15 Uhr im Saale des M. G. B. „Eintracht“, Sena-torskastrasse 26.

22. September 1935 Schlag 11,30 Uhr im „Sängerhaus“, 11 Listopada 21.

Es sprechen: Der stellv. Landesleiter Pg. Schneider-Rattowiz.

Der Beauftragte für Mittelpolen Pg. Bierschenk-Lodz.

Pg. Dr. Walter Günzel-Lodz.

## Im „Sängerhaus“

an der 11. Listopada Nr. 21

findet am 22. September l. Jz. ab 17 Uhr das große

## Deutsche Erntefest 1935

statt. Deutsche aus Stadt und Land sind herzlich willkommen! Im Programm Massensprech- und Singhöre, musikalische Darbie-tungen, Ansprachen der jungdeutschen Führer. Eintritt 49 Gr.

J. D. P. - Lodz.